Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1931

54. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 1. April 1931. Nummer 13.

Himmlische Güter.

Die sichere Bewahrung der Kinder Gottes.

2. Petri 1, 5—7.

Von H. P. Janz, Main Centre.

(Fortsetzung.)

Er sah dich und mich, mein lieber Bruder in seinem Geliebten als vollkommen einen Teil des Körpers ausmachen, noch ehe wir da waren. So wie jedes Glied des Körpers ein vollkommenes Ganzes von Anfang an ist, sieht auch Gott einen jeden, der wiedergeboren wird und hinzugetan wird in Jesum Christum, als vollkommen an. Gott sieht uns, so unvollkommen wir an und für uns sind, nie anders als durch Christum an und erscheinen am Leibe Christi als Vollkommene.

„Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein gleichwie auch der Herr die Gemeinde (seinen Leib), denn wir sind Glieder seines Leibes von seinem Fleisch und von seinem Gebeine". (Eph. 5, 29. 30). Sollte es noch möglich sein, daß wir wieder abkommen könnten von seinem Leibe nachdem wir schon ein Teil desselben gewesen sind, so müßte Er ja sein eigen Fleisch hassen und es brutal behandeln, es wieder von seinem Leibe wegreißen, nachdem es schon mit Ihm verwachsen war, das würde den Körper ganz verstümmeln; so etwas kann nicht sein. Weil Gott dich durch Jesum als vollkommen am Leibe Christi ansieht, hat Er auch keine Ursache uns von demselben wieder wegzureißen. — Der Leib Jesu Christi ist daher ein anderer triftiger Beweis dafür, daß Gott die Seinen sicher bewahren wird bis zum seligen Ziele hin. Der Leib Christi war von je her bestimmt, zu sein ohne Fehl und Runzel, nicht einmal ein Knochen durfte an seinem Leibe gebrochen werden. Sollte nun sein geistlicher Körper, die Gemeinde Gottes, durch fortwährendes Ausscheiden und Hinzufügen so jämmerlich zugerichtet werden? — Es ist unmöglich, daß jemand mehrere Jahre ein treues Glied am Leibe Christi sein kann und nachdem es ist aber eine Zeitlang als untreu erwiesen, es hinweggenommen werde, um dann das Los derer zu teilen, die in der äußersten Finsternis heute unter großen Qualen und Zähneklappen. Solches kann sich nicht zutragen! Ein jedes Glied steht vollkommen und fertig in Jesum Christum da. Wir als Glieder am Leibe Christi sind voll und ganz ausgeformte, ausgestaltete Teile, jedoch mit der Eigenschaft des Wachstums. Der Geist Gottes tut nie eine halbe Arbeit. Wir sind durch den Geist als eine Neuschöpfung, eben so real wie ein neuer Erdenpilger auf natürlichem Gebiet, gezeugt worden, jedoch als ein ganzes Erzeugnis. Nicht als Krüppel, verstümmelt an allen Gliedern zeugt uns der hl. Geist, um dann noch später die verkrüppelten Teile durch viel Fleiß und Selbstanstrengung zu vervollständigen. Nein, so unvollkommen wird ein Christ nicht geboren, denn dann täte Gott nur eine halbe Arbeit und überließe das, was Er nicht tun konnte, dem Christen auszufertigen. So wie ein jedes Glied des Körpers ein volles, ganzes ist, gleich von Anfang, ist auch ein jeder Christ durch den Geist Gottes gezeuget als voller, ganzer, gleich von Anfang seiner christlichen Laufbahn, jedoch mit der Eigenschaft des Wachstums. Der Geist soll zunehmen und wachsen, die Neuschöpfung ist an und für sich von Anfang an vollkommen.

5. Ein anderer triftiger Beweis unserer sicheren Bewahrung finden wir in dem Umstand **daß der hl. Geist, von Gott uns geschenkt, in uns für immer Wohnung macht.** Bei der Wiedergeburt kehrt der hl. Geist in unser Herz ein und macht es zu seiner ewigen Wohnstätte. Nicht nur auf ein paar Jahre genießen wir das Glück, daß der Tröster bei uns ist, sondern für immer und ewig. Jesus tröstet seine traurigen Jünger in seiner Abschiedsrede mit den köstlichen Worten: „Ich will den Vater bitten und Er soll euch einen anderen Tröster geben, **daß er bei euch bleibe ewiglich.** Den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch und wird in euch sein" Joh. 14, 16. 17. Sind wir einmal mit dem hl. Geiste innerlich zusammengekommen, so ist und bleibt derselbige unser gewünschter, liebevoller, tröstender aber auch strafender Gast für immer. So etwas gibt es auf der Welt nicht, ein Kind Gottes zu sein ohne den hl. Geist zu haben. Der hl. Geist ist das Zeugnismedium unseres neuen Lebens. Ohne den hl. Geist zu haben, darf sich niemand erdreisten, sich ein Kind Gottes zu nennen, denn er ist kein Kind Gottes. — Im Kampf mit der Welt erweist sich der hl. Geist im Kinde Gottes immer als den Stärkeren. Wenn es auch manches Mal so scheint, als habe der Feind gesiegt, so ist das doch nur Schein, denn ein Kind Gottes im wahren Sinne des Wortes, wird sich immer zurechtfinden und wieder zurückfinden zum Vater. — Hat der hl. Geist in dir einmal das gute Werk angefangen, so wird Er's auch bis zur Vollendung, bis an den Tag Christi (Entrückung) vollführen. Phil. 1, 16.

(Fortsetzung folgt.)

Gethsemane.

Sag an, wie heißt die Richtstatt heiliger Schrecken,
Wo ganz allein, in sternenloser Nacht,
Den Kelch des Zorns bis auf den Grund zu schmecken
Der treuste Held gerungen und gewacht?
Wo, gleich dem Mond bei finstern Nachtgewittern,
Das reinste Herz verging mit Furcht und Zittern,
Belastet mit der Menschheit ganzem Weh? —
Gethsemane!

Sag an, wie heißt des Beters hohe Schule
Wo, wenn mein Herz im Staub des Todes liegt,
Ans Vaterherz zum ew'gen Gnadenstuhle
Mein kindlich Fleh'n, mein gläub'ges Abba fliegt?
Ein Engel bringt mit säuselndem Gefieder
Vom Himmel mir den Gnadenkelch hernieder,
Daß ich gewappnet jedem Feinde steh? —
Gethsemane!

Sag an, wie heißt die Freistadt aller Müden,
Die angstvoll vor sich selber auf der Flucht,
Die Seelenruh, den süßen Gottesfrieden
Umsonst, umsonst in weiter Welt gesucht.
Wo endlich sich auf immergrünen Matten,
Umsäuselt von des Oelbaumes Friedensschatten,
Die Seele birgt, wie ein gehetztes Reh? —
Gethsemane.

Sag an, wie heißt der Vorhof zu dem Eden,
Das einst die Welt durch Adams Schuld verlor,
Und das auf's neu nach heißgekämpften Fehden
Uns aufgetan sein weites Friedenstor?
Kein grimmer Cherub mit gezücktem Schwerte,
Ein Heiland steht davor mit Huldgeberden,
Und winkt, daß keiner doch vorüber geh, —
Gethsemane!

Sag an, wie heißt die Wallstatt hoher Liebe,
Wo Gottes Sohn, gehorsam bis zum Tod,
Dem Henkerstrick die Hände, gleich dem Diebe,
Dem Judaskuß die reine Wange bot?
Wo man mit Schwert und Fackel ausgegangen,
Ein wehrlos Kind ein frommes Lamm zu fangen
So fleckenlos wie frisch . gefallener Schnee
Gethsemane!

Gethsemane, in deine stillen Räume
Laß oft mich pilgern aus dem Lärm der Zeit;
Gethsemane, im Schatten deiner Bäume
Gib mir den Frieden, den die Welt nicht beut;
Und kommt dereinst auch mir die bängste Stunde,
Dann bett' ich mir auf deinem heilgen Grunde,
Daß ich dem Tod getrost ins Auge seh', —
Gethsemane.

(Eingesandt von einem Leser.)

Streiflichter auf Jesu Leiden

Luk. 23, 15. 16.

Pilatus hat im Angesicht der allsehenden Sonne sein schwach-menschliches Urteil zu sprechen. Er macht aber sein Urteil abhängig von der Laune und böswilligen Stimmung der Juden. Ob der stolze Römer diese Selbsterniedrigung gar nicht spürt? — Auf sein Wort: „Man hat nicht auf ihn gebracht, das des Todes wert sei" — gab es nur eine logische Fortsetzung: Darum ist er frei! — Statt dessen sucht er zu vermitteln in elender Nachgiebigkeit. Das Volk fordert verblendet sein Recht und treibt diese vermeintliche Schuld unerbittlich ein. Pilatus hatte der tobenden Menge, dem Teufel selbst, den kleinen Finger gereicht. Nun wurde seine ganze Hand erfaßt. So geht es jedem, der das Recht einmal gebrochen und die Treue zum Opfer von Menschenlaunen gebracht. Liebt man nicht auch heute ganz besonders den Ausgleich von Gegensätzen, selbst auf Kosten von Recht und Gerechtigkeit? Jeder bekommt Recht und ist damit nicht zufrieden. Weg — weg mit aller Heuchelei und Haltlosigkeit. Wenn schon Stellung genommen wird, dann auf der Seite Jesu mit Luther: „Hier stehe ich„ ich kann nicht anders! Gott helfe mir. Amen." Peter Görtz.

ХРИ ОС ВОСКРЕС! ВОИСТИНО ВОСКРЕС!

Auferstanden!

Auferstanden bist du wieder,
O mein Jesus, aus der Todesnacht.
Und es tönen Jubellieder,
Dir der Du vom Tode bist erwacht.

Um die Sünde hingegeben,
Um der Menschheit Wohl in Todesnacht.
Zur Gerechtigkeit zum Leben,
Uns die Ostersonne lacht.

Aus dem Tode brach das Leben —
Aus der Schmach, die Du getragen hast,
Ist uns freies Heil gegeben,
Allen Müden Friede, Ruh' und Rast.

Auferstanden, welche Andacht
Klingt aus diesem Wort der armen Welt
Auferstanden, welche Trostmacht
Liegt darin, die jede Nacht erhellt.

O mein Jesu, welche Wonne,
Welch ein Jubel: „Friede sei mit euch."
Aus der Kammer tritt die Sonne —
Und das Leben aus dem Totenreich.

Auferstanden! Leise, leise,
Geht durch alle Welt ein Friedenshauch.
Klingt hinaus die Osterweise — —
Stimm' mit ein, o meine Seele auch!

P. P. Isaak.

Welches sind die Lehrpunkte, die unsere Gemeinschaft kennzeichnen?

(Von A. Warkentin, Newton, Kans.)

Wir Mennoniten sind eine von den ca. 320 Religionsgemeinschaften hier in Amerika. Was unsere Vorfahren einst als eine neu geschaute Offenbarung aus der Schrift von andern Gemeinschaften trennte, wofür sie bis in den Tod gehaßt und verfolgt wurden, ist heute in einer oder der andern Form wenigstens teilweise Besitz auch anderer protestantischer Bekenntnisse geworden. Wir stehen daher heute nicht mehr so stark abgesondert da, als unsere Vorväter standen; dessenungeachtet haben wir in den Lehren der Täufer ein Erbe, das unserer Gemeinschaft bis heute ihr Gepräge gibt.

Ich möchte hier vier Lehrpunkte kurz besprechen. Für weitere Forschungen verweise ich auf die einschlägige Literatur, deren Umfang und Gründlichkeit einen klaren Einblick in die Lehren der Täufer und ihre Entwicklung ermöglichen. In meinen Ausführungen schließe ich mich eng an das Buch „Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart" von Lic. theol. Emil Händiges, z. Z. Prediger in Elbing, Westpreußen, an.

Die vier Lehrpunkte sind:

1. Das Gemeindeprinzip,
2. Die Glaubenstaufe,
3. Die Wehrlosigkeit,
4. Die Eidesverweigerung.

I. Das Gemeindeprinzip.

Die ersten Täufer legten den größten Wert in eine genaue biblische Orientierung. Die Vorbilder für ihr Leben und die Richtschnur für ihr Handeln waren aus der heiligen Schrift entnommen. So versuchten sie denn auch ihre Gemeindeordnung der apostolischen nachzubilden.

Sie forderten unbedingte Selbständigkeit, das Recht für die Einzelperson und die Einzelgemeinde in allen **religiösen Fragen selbst über sich zu bestimmen.** Die Gemeinde **als solche verwaltete ihre kirchlichen Angelegenheiten;** sie setzte die Normen für das religiös-sittliche Leben nach der Schrift fest; sie wählte ihre Diener und übertrug ihnen ihr Vertrauen und ihre Vollmacht. Weil für sie die Schrift die höchste Autorität war, so sprachen sie jeder weltlichen und auch geistlichen Gewalt alles Recht ab, auf das Gemeindeleben bestimmend einzuwirken.

Dies führte logischerweise zur Trennung von Staat und Kirche. Bisher glaubten die beiden Institutionen ohne einander nicht auskommen zu können. Die Kirche glaubte den Staat nötig zu haben, um ihre Prinzipien durchführen zu können, und der Staat verlangte von der Kirche Unterstützung seiner Politik. Wir sehen dieses Verhältnis noch klar z. Z. der Schweizer Reformation: Zwingli legte der weltlichen Macht in Zürich die Gemeindeangelegenheiten in die Hand; Calvin dagegen stellte den Rat in Bern unter die Polizeiaufsicht der Kirche. Hierin sahen die Täufer eine unbiblische Verquickung und darum eine große Gefahr, von der sie sich unter großen Opfern frei zu halten suchten.

Aber auch von einer hierarchischen Oberhoheit wollten sie nichts wissen, denn sie glaubten an ein allgemeines Priestertum und die Gleichstellung aller Heiligen. Sie bestritten entschieden alle Bevormundung in religiösen Fragen und brachen die kirchlichen Hindernisse für eine freie geistliche Entwicklung todesmutig nieder.

Selbstredend hatte das seinen Gewinn, aber es brachte auch Gefahren mit sich. Einerseits entwickelten sich große Irrtümer — ich erinnere an Thomas Münzer in Süddeutschland und an die Münsterschen Aufrührer in Norddeutschland; andererseits trugen gründliche Bibelkenntnis und nüchterne Erkenntnis herrliche Früchte. Offenbarungen wurden geschaut, die erst in späteren Jahrhunderten in andern Religionsgruppen Eingang gefunden haben.

Es liegt nun auf der Hand, daß dieses ihr Gemeindeprinzip aufs engste mit der Gemeindegliedschaft verbunden war. Eine Gemeinde, die sich selbst verwalten soll, muß aus Gliedern bestehen, die da fähig sind über sich selbst zu bestimmen, d.h. die Glieder müssen alle erwachsene und in Glaubenssachen erfahrene Personen sein. Sie müssen eine bewußte Glaubenseinheit bilden. Kinder können das nicht. Im Einklang mit der Schrift verlangten die Täufer darum die Glaubens- und Erwachsenentaufe.

II. Die Lehre von der Taufe.

In dieser Lehre denken wir nicht an die Form der Taufe als solcher. Die spielt in Wirklichkeit nur eine sehr nebensächliche Rolle im Haushalt der Gemeinde. Die Regel war wohl in der ersten Zeit die Besprengung, aber es ist auch die Untertauchung geübt worden, so z. B. hat Konrad Grebel den Wolfgang Schorant von St. Gallen auf seinen Wunsch bei Schaffhausen im Rhein getauft.

Einschneidender für die Taufe war wohl die Praxis einer wiederholten, zweiten Taufe, einer Wiedertaufe. Für eine Reihe von Jahren bildete gerade die Wiedertaufe einen gefährlichen Stein des Anstoßes und gab Anlaß zu den blutigsten Verfolgungen.

Doch das Charakteristische der Taufe war nicht die Wiedertaufe, sondern die Glaubenstaufe. Nach der herrschenden Auffassung jener Zeit — wie das ja auch heute noch in großen Kreisen der Fall ist — war die Taufe ein Heilsmittel, das seine segenbringende Wirkung ausübe, auch wenn der Täufling noch nichts davon verstehe. Dies bestritten die Täufer, indem sie betonten, **die Taufe sei nicht eine Vorbereitung für den Glauben, sondern vielmehr eine Frucht des schon vorhandenen Glaubens.**

So standen alle führenden Männer, die für unsere Geschichte in Betracht kommen. Sie forderten von dem Täufling das klare Bekenntnis der Wiedergeburt. So finden wir es bei Hans Denk, so auch bei Menno Simonis. Vom letzteren kann man mit Recht sagen, daß bei ihm die Wiedergeburt die Grundstufe zu allem geistlichen Leben bildet. Wenn er von der Taufe spricht, so kommt er immer wieder auf die Wiedergeburt als die allein ausreichende Vorbereitung dazu zu sprechen. Schon durch die Titel einiger seiner Schriften geht klar hervor, wie hoch er die Wiedergeburt ansetzte, z. B. „Eine schöne, gründliche Lehre aus des Herrn Wort, alle Menschen ..... ermahnend zu der himmlischen Geburt und neuen Kreatur", oder „Klare Unterweisung aus des Herrn Wort von der geistlichen Auferstehung und neuen oder himmlischen Geburt".

Nicht weniger ernst dringt Cornelius Ris in seinen Glaubensartikeln auf eine entschiedene Wiedergeburt. Spätere Glaubensbekenntnisse halten theoretisch an der Forderung der Bekehrung vor der Taufe fest, praktisch legen manche Gemeinden dem Bekenntnis einer Neugeburt aber nicht mehr eine entscheidende Bedeutung bei, sondern begnügen sich mit einem Bekenntnis des Täuflings an den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist.

In der neuen Bearbeitung der Glaubensartikel für die Allgemeine Konferenz von Nord Amerika, 1929, heißt der Passus über die Taufe so: „Christus hat befohlen, daß alle, die an ihn und sein vergossenes Blut glauben und Gottes Kinder geworden sind, sich auf den Glauben taufen lassen sollen; nicht als an sich ein Erlösungsmittel, sondern als ein äußeres Zeichen ihres Bundes mit Gott und ihrer Taufe mit dem heiligen Geist, wodurch sie in den Leib Christi einverleibt werden. Die Bedingungen zur Taufe sind: Vorheriger Unterricht, Buße, Glauben, und ein neues Leben ...."

III. Von der Wehrlosigkeit.

Gleich bei der Entstehung der Täuferbewegung teilten sich die Anhänger in zwei Gruppen: Die Wehrlosen und die Wehrhaften. Eins der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale der „Mennoniten", der stillen Täufer, von den schwärmerischen Anabaptisten zu Münster und den stürmischen Anhängern des Thomas Münzer ist gerade die Stellung zur Wehrfrage.

Die „stillen" Täufer haben zu allen Zeiten den Gebrauch von Waffen aufs entschiedenste verurteilt. So schreibt Conrad Grebel schon am 5. September 1524 an Thomas Münzer folgendermaßen: „Man soll auch das Evangelium und diejenigen, die es angenommen haben, nicht mit dem Schwerte schirmen, noch sollen sie sich selbst schirmen, wie du ..... es für recht hältst und tust. Rechte gläubige Christen sind vielmehr Schafe mitten unter den Wölfen, Schafe, die zur Schlachtbank geführt werden; sie müssen in Angst, Not, Trübsal, Verfolgung, Leiden und Sterben getauft und mit dem Feuer erprobt werden und das Vaterland der ewigen Ruhe nicht mit Erwürgung der leiblichen Ruhe finden, sondern die geistliche erlangen. Sie bedienen sich auch nicht des weltlichen Schwertes, noch des Krieges, denn das Töten ist bei ihnen gar abgetan".

Wie lebhaft die Wehrfrage die Gemüter jener Zeit bewegte geht aus vielen Zeugnissen hervor. Die Konferenz zu Schlatten am Rande z. B. beschloß am 24. Februar 1527: „Wir sind vereinigt worden von dem Schwerte also: Das Schwert ist eine Gottesordnung äußerhalb der Vollkommenheit Christi". Auch zum Schutz gegen die Bösen wollten sie die Waffe nicht angewandt wissen. „Die Weltlichen werden gewappnet mit Stachel und Eisen, die Christen aber mit dem Harnisch Gottes, mit Wahrheit, Gerechtigkeit, Friede, Glauben, Heil, in Summa: mit dem Wort Gottes".

Noch entschiedener drückt sich der Begründer der huterischen Gemeinden in Mähren zu der Wehrfrage aus, wenn er an die Landherren schreibt: „Ehe wir einem Menschen mit Wissen und Willen umb einen Pfenning Unrecht theten, ehe ließen wir uns umb hundert Gulden berauben und Unrecht thun; und ehe wir unsern großen Feinden einen Streich gäben mit einer Hand, geschweige mit Spieß, Schwert und Helmparten, wie die Welt thut, ehe sturben wir und ließen unser Leben ehe nehmen".

Man ging noch weiter und verweigerte kategorisch auch sogar das Anfertigen von Waffen, damit man sich nicht „fremder Sünden teilhaftig mache."

Menno weist darauf hin, „daß die Tyrannen, die sich Christen zu sein rühmen, ihr greuliches Kriegen, Blutvergießen und ihren Aufruhr mit Mose, Josua und dergleichen Männern gern rechtfertigen und zu einem guten Werk machen wollen. Sie betrachten aber nicht, daß Mose und seine Nachfolger mit ihren eisernen Schwertern ausgedient haben, und daß uns nun Christus ein neu Gebot gegeben und ein ander Schwert um unsere Lenden gegürtet hat".

Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts waren sich die „Mennoniten" im Punkte der Wehrfrage alle einig. Als dann aber die Parteikämpfe in den Niederlanden das Volksleben durchwühlten, hielten einige Brüder es für ihre Pflicht auch zum Schwert zu greifen. In 1785 und 1787 meldete sich bereits eine größere Anzahl

junger Männer zum Kampf. Dieses fand allerdings noch die Mißbilligung der Gemeinden, und die Vereinigung von Amsterdam erklärte, das derjenige, der „Soldat werde, nicht für einen wahren Taufgesinnten zu erachten sei“.

Die Erklärung konnte aber die einmal in die Gemeinden eingedrungene Gesinnung nicht wieder ausrotten, im Gegenteil, sie gewann rasch neuen Boden, und als Napoleon I. im Jahre 1810 die batavische Republik annektierte, wurde die Bewaffnung auch der Mennoniten allgemein. „Zwang trat an die Stelle der früheren Freiheit. Nach den napolianischen Kriegen kehrten die holländischen Mennoniten in ihrer Gesamtheit nicht wieder in den alten Zustand zurück; die Wehrlosigkeit fiel als Glaubensartikel und an ihre Stelle trat im Dogma die Verpflichtung zur christlichen Sanftmut, welche sich äußere in der Verträglichkeit, Racheslosigkeit und Liebe zu den Feinden“.

In Deutschland konnten sich die Gemeinden links des Rhein auch nicht lange dem äußeren Druck widersetzen. Napoleons Machtpolitik erschütterte auch bei ihnen die Stellung zur Wehrfrage. Auf der Ibersheimer Konferenz, im Jahre 1804, faßten die Vertreter der linksrheinischen Gemeinden noch folgenden Beschluß: „Gewehrtragen ist der Lehre Jesu und dem Bekenntnis unseres Glaubens entgegen, weil nach derselben die Gläubigen einander in Liebe begegnen, aller Rache entsagen und Gott, dem dieselbe eigentlich gebührt, überlassen sollen. Daher ist und bleibt auch bei uns der Gewehrstand verboten; daß alle, welche freiwillig das Gewehr ergreifen, in unsere Kirchenstrafe fallen, keine geistliche Gemeinschaft mit uns haben, sondern ausgeschlossen werden sollen, bis sie davon abtreten und sich wieder mit der Gemeinde versöhnen“.

Es dauerte aber nur drei Jahre bis auf direkten Befehl Napoleons alle 21jährigen Jünglinge, ohne Rücksicht auf Stand und Konfession eingezogen werden mußten.

In Preußen genossen die Mennoniten noch bis in die siebziger Jahre das Privilegium der vollen Wehrfreiheit. Im Jahre 1867 wurde ihnen aber dieses Sonderrecht genommen. Zwar wurde ihnen laut königlicher Kabinettsorder am 3. März 1868 gestattet als Krankenwärter, Schreiber oder Trainfahrer ihrer Militärpflicht zu genügen, aber weitaus die meisten jungen Männer zogen sehr bald vor, den regelrechten Militärdienst mitzumachen.

Die Mennoniten in Rußland waren bis 1874 von jeder Militärpflicht frei. Dann forderte die Regierung einen Ersatzdienst, den sie auf den Forsteien ableisteten. Eine weitere Aenderung brachte der Weltkrieg. Neben dem Forstdienst mußten sie sich am Kriege mehr direkt als Trainfahrer, Schreiber und Sanitäter beteiligen. Seit der bolschewistischen Revolution sind alle ihre Privilegien gefallen, und sie müssen wie alle andern Bürger in der roten Armee dienen.

In Canada haben die Mennoniten bis jetzt am ungestörtesten ihres Glaubens leben können; in den Vereinigten Staaten sind sie dagegen sehr stark auf die Probe gestellt worden, und einige haben sogar ihre Ueberzeugung mit ihrem Leben bezahlen müssen.

IV. **Die Eidesverweigerung.**

Ueber dieses Thema veröffentlicht das Komitee für Lehre und Wandel der Allgemeinen Konferenz jetzt gerade einen längeren Artikel im Bundesboten, auf den ich hier verweisen möchte. Wir wollen darum nur einige Bemerkungen darüber machen.

Die Mennoniten sind nicht die Ersten, die den Eid verworfen haben. Beachtenswert ist, daß schon Philo, der jüdische Philosoph aus Alexandrien, ein Zeitgenosse Jesu, seine Stimme dagegen erhoben hat. Auch die Essener, eine Religionsgemeinschaft in Palästina, die z. B. Jesu etwa 4000 Seelen zählte, verbot den Eid im praktischen Leben. Josephus sagt von ihnen, daß sie ihre Aussagen für kräftiger halten als den Eid.

In den ersten zwei Jahrhunderten scheint die christliche Kirche an dem Verbot Jesu allgemein festgehalten zu haben; als sie sich aber mehr und mehr den damals herrschenden sozialen und staatlichen Verhältnissen näherte, wandelte sich auch ganz allmählich die Interpretation der Lehre Christi über den Eid zu dem später durch Augustin festgelegten Dogma von der Rechtlichkeit und Notwendigkeit des Eides.

Jesus aber sagt ganz klar (Matth. 5, 34—37): „Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht (ganz und gar nicht) schwören sollt.... Eure Rede aber sei: Ja, das ein Ja ist; nein, das ein Nein ist. Was darüber ist, das ist vom Uebel“.

Das bezeugt auch Jakobus Kapitel 5, 12.

Da nun die allgemeine Kirche den Eid rechtfertigte, ja ihm sogar einen großen Wert zuerkannte, so wurde die Lehre Jesus Jahrhunderte lang wenig beachtet. Erst z. B. der Reformation wurde die Eidesfrage zu einer ernsten Streitfrage.

Luther erklärte die Stelle in Matthäus so: „Von sich selbst soll niemand fluchen noch schwören, es sei denn, daß er Gottes Wort dazu habe, daß er solle fluchen und schwören. Das heißt aber Gottes Wort dazu haben, wenn er mir als von Amt und seinetwegen befiehlt oder durch die, so im Amt sind, fordert... Denn da stehet das Wort, daß du sollst der Obrigkeit gehorchen..... Sprichst du aber: ja stehet doch hier ein ander Wort, das Christus sagt: du sollst nicht schwören..... Du sollst es auch nicht tun für dich selbst. Hier aber schwörst du nicht, sondern der Richter, der dich heißt, und gilt eben so viel, als ers selber täte, und bist jetzt des Richters Mund. Nun verbeut, noch gebeut Christus der Obrigkeit nicht...... sondern dir verbeut er, daß du nicht...... schwörst, gleichwie er dir verbeut das Schwert zu zücken“.

Dieser Auffassung gegenüber haben die Täufer entschieden erklärt, daß man unter keinen Umständen schwören dürfe. Sie sind als Ganzes diesem Bekenntnis treu geblieben. Das Wesentliche aber in der ganzen Frage liegt nicht so viel in der bloßen Verweigung des Eides als in der heiligen Betonung der Wahrhaftigkeit bei jeder Aussage.

Ewige Sicherheit

oder

Kann ein wiedergeborenes Kind Gottes verloren gehen?

(Von J. D. Buller, Malin, Oreg.)

(Fortsetzung.)

Wenn ein Mensch, der wiedergeboren ist und ewiges Leben hat, zu einem sogenannten Abtrünnigen, Zurückgefallenen, wird, und es von ihm gesagt wird, er hat kein ewiges Leben mehr (?) dann ist er gewiß auch nicht wiedergeboren. In anderen Worten, er hat mit dem Verlust des ewigen Lebens auch seine Wiedergeburt verloren, denn Wiedergeburt und ewiges Leben waren nicht ein und dasselbe, doch gehören sie doch zusammen und sind unzertrennlich. Geht das eine verloren, so geht auch das andere. Falls das nun geschieht, und so ein verlorener Sünder (denn das ist er dann wieder) wieder zurückkommt, das kann er doch wieder, nicht wahr? Ja, dann muß er natürlich wieder neugeboren werden, denn auf anderem Wege kann er nicht ewiges Leben bekommen. Er wird in solchem Fall zum zweitenmal neugeboren oder zum drittenmal geboren, meinetwegen auch noch mehr, denn wenn er zweimal kann, kann er auch zehnmal oder noch mehr wiedergeboren werden) aber das ist ja absolut nicht möglich. Gottes Wort lehrt nichts davon.

Das Wort Gottes lehrt zweimal geboren sein, einmal vom Fleisch und das zweite Mal von Gott, nicht mehr. Ev. Joh. 3 macht dieses sehr klar. Alle wiedergeborenen Seelen haben den Geist aus Gott bekommen, der da ist das Leben von Gott. Jesus sagt in Ev. Joh. 14, 16—17, daß dieser Geist bei uns bleiben soll für immer und auf ewig. **„Der Gott aber, der uns samt euch fest gegründet hat auf Christum und uns gesalbt, der hat uns auch versiegelt und in unsere Herzen das Pfand des Geistes gegeben.“** 2. Kor. 1, 21—22. **„Fest gegründet“** und **„versiegelt“**, sind schwerwiegende Worte und bedeuten sehr viel. Jesu sagte. Matth. 16, 18: **„Die Pforten der Hölle sollen sie,** (die Gläubigen) **nicht überwältigen,** und hier in 2. Kor. 1, 21—22, wird es doppelt verstärkt, nicht nur fest gegründet, aber sogar versiegelt. Wer ist versiegelt? Wir Gläubigen. Wer hat versiegelt? Gott. Womit? Mit dem Pfand, den Heiligen Geist. Das Pfand ist seine Anzahlung und Versicherung, daß wir sein sind, und daß er uns eines Tages holen wird, und dann versiegelt mit Gottes Siegel. Er selbst hat die Siegelung vollzogen. Wer kann, oder wer darf Gottes Siegel brechen? Kein Feind Gottes, kein Satan in oder außer der Hölle, aber gewiß auch kein Mensch. Hallelujah! wir sind auf ewig sicher. Doch für wie lange sind wir versiegelt? Bis zum Tag der Erlösung. Eph. 1, 13—14 und 4, 30; 2. Kor. 5, 5. Es wird gesagt, daß wenn ein Sünder Buße tut, also wiedergeboren ist zu einem Kinde Gottes, daß Engel im Himmel sich darüber freuen. (Aber was, wenn so ein Mensch wieder verloren geht? Weinen sie dann vielleicht? Nein, Nein. Keine solche Täuschung gibt es im Himmel.)

„Keiner, der von Gott geboren ist, tut Sünde; denn sein Same bleibt in ihm und er kann nicht sündigen, weil er von Gott geboren ist“. 1. Joh. 3, 9. Dieses Wort sagt „er kann nicht sündigen“ Wie kann er dann verlorengehen, wenn er nicht sündigen kann? Denn die Sünde ist die einzige Ursache wodurch ein Mensch verloren gehen kann, aber hier heißt es: er „kann nicht“ sündigen.

Denn mit einem einzigen Opfer hat er für „immer vollendet“ die geheiliget werden, Heb. 10. 14. Nicht für kurze Zeit oder so lang wie sie treu bleiben werden, nein „für immer“. Nichts kann uns scheiden von Gott und seiner Liebe. Röm. 8, 38. 39. „Welcher auch bis ans Ende euch befestigen wird, daß ihr untadelig seid am Tage unseres Herrn Jesu Christi; Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi, unseres Herrn.“ 1. Kor. 1, 8—9. Diese Stelle sagt, daß Gott, der treu ist, uns bis an das Ende befestigt. Gott, der allein uns rettet, rettet uns nicht auf Probe, um zu sehen, ob wir uns bewähren werden oder nicht. Wenn nicht, dann läßt er uns wieder los und wir gehen doch zur Hölle. Nein, Gott rettet für immer, er hat mit uns angefangen, er wird auch mit uns zum Ziel kommen. Um der Wahrheit willen, „die in uns bleibet“ und mit uns sein wird in Ewigkeit. 2. Joh. 2. Der Apostel Johannes war nicht einer von denen, die da lehren, daß man wieder alles verlieren kann, was uns von Gott gegeben ist. Nein, er lehrt, daß er „bei uns bleibt“ nicht nur für diese Zeit, sondern sogar für die Ewigkeit. Er sagt ganz klar: „die Wahrheit, **die in uns bleibt**“ und ich glaube doch. Johannes schrieb dieses unter Eingebung des Heiligen Geistes.

Die Arche war ein Bild auf Christum, nicht wahr? Ja. Waren die Leute, die darin waren, sicher? Ei, gewiß, ohne Zweifel. Was machte sie sicher? Ihr gutes Leben? Ihre guten Werke? Nein, sondern Gott selbst hatte sie eingeschlossen. Sie konnten nicht hinaus, und wenn sie gleich hätten wollen. Sind wir weniger sicher in Christo, unserer Arche? Doch gewiß nicht. Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist „verborgen“ mit Christo „in Gott“. Kol. 3, 3. Kann auch eine Sprache stärker sein? Aus großer Barmherzigkeit wiedergeboren, in Gottes Macht durch Glauben bewahrt zum Heil für die letzte Zeit. 1. Pet. 1,3—5.

In dem Natürlichen sind wir alle gezeugt von dem Samen unseres Vaters dem Fleisch nach. Im Geistlichen sind wir von Gott gezeugt, durch seinen Samen dem Geiste nach. Dem Fleische nach sind und bleiben wir Kinder unseres natürlichen Vaters und dem Geiste nach sind und bleiben wir Kinder unseres himmlischen Vaters. Ev. Joh. Kap. 1. Oder ist die geistliche Geburt schwächer als die fleischliche? Ich sage nein!

(Fortsetzung folgt.)

Auferstehung!

Ihr sollt euch all' des Heiles freuen,
Das über euch ergossen wird!
Es ist ein inniges Erneuen,
Im Bild des Frühlings offenbart:
Was dürr war, grünt im Weh'n der
Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah.
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte:
Wacht auf, der Ostertag ist da!

Eingesf. von J. J. Braun.

Das Los Angeles Bibel-Institut

ist keineswegs „am Stillestehen", wie einige Berichte es verlauten lassen.

Da ich einige solcher Berichte gelesen hatte, ging ich direkt zum Präsidenten des Instituts, Dr. White, und ließ mir die Sache erklären. —

Das gegenwärtige Gebäude wurde teilweise für Hotelzwecke gebaut, in Verbindung mit den Dormitories, für Männer und für Frauen separat. Die Einnahme hiervon sollte die laufenden Ausgaben bestreiten helfen. Dieses erweist sich aber als nicht erfolgreich. Und für das Institut allein sind die Gebäude viel zu groß und das Instandhalten zu kostspielig. Daher die jetzige große Schuld.

Diese Stadt hat in den letzten 20 Jahren so ungeheuer gewachsen, daß jetzt das Institut fast mitten im Geschäftsteil steht, umgeben von hohen Gebäuden, mit ungenügend frischer Luft, kein Raum für freie Bewegung, etc. — so daß es mehr und mehr ungesund wird als Wohnplatz.

Ein $150,000 Bauplatz, 30 Acker, hart angrenzend an die Stadt, in der Nähe einer der Universitäten, ist dem Institut angeboten als Bauplatz, frei. Das Eigentum, mitten im Geschäftsteil ist mehrere Millionen Dollar wert. Drum bleibt nach Abzug aller Schulden mehr als genug Geld übrig für ein sehr passendes neues Gebäude mit allen nötigen Verbesserungen. Aber — das Verkaufen geht nicht so leicht.

Dieses Jahr sind mehr Studenten im Institut als je zuvor. (Wir allein haben 4 Kinder dort im Unterricht). 50 neue Schüler im 2. Semester. Darum sind sie garnicht entmutigt, sondern höchst ermutigt, weiterzuarbeiten in dieser schönen Arbeit des Herrn.

Gruß, J. B. Epp.

Komitee der deutschen Flüchtlinge in Harbin,
Nowij Gorod, Kirinskaja Nr. 53.

Ich will heute in aller Frühe noch einmal zur Feder greifen, um Ihnen die neuesten Ereignisse mitzuteilen. Wie Sie aus der oben angeführten Adresse sehen, sind wir nicht mehr auf der 2. Linie. Wir haben in Neustadt ein großes Haus gepachtet für ungefähr 300 bis 400 Mann, dort ist jetzt auch das Komitee. Die ganze Flüchtlingssache wird immer offizieller und das ganze Werk größer, es ist in Harbin schon niemand, der nicht von den „Njemzi Beschenzi" weiß. Die chinesische Regierung wird von Tag zu Tag unruhiger, sie fordert den Abtransport. Pässe haben nur wenige von den Flüchtlingen, so daß ich gezwungen war, selber Dokumente herauszugeben. Wir geben jetzt jedem Flüchtling ein Dokument vom Komitee aus, welches uns bis jetzt noch immer große Dienste geleistet hat.

Uebersende hiermit einen kurzgefaßten Bericht über die Lage der Flüchtlinge.

P. J. Wiebe.

Kurzer Bericht über die deutschen Flüchtlinge in Harbin, China.

Die repressiven Maßnahmen der Sowjet-Regierung in den letzten Jahren gegen das Bauerntum in ökonomischer wie auch in idiologischer Hinsicht, treffen besonders schwer das Deutschbauerntum in Rußland, einmal weil sie sich von ihren Sitten und Gebräuchen nicht absagten und die religiösen Ueberzeugungen nicht leugneten, zweitens weil sie zu dem wohlhabenderen Teil der Bauernschaft gehörten.

Von Jahr zu Jahr wurden die Hoffnungen auf eine Besserung der Lage schwächer und das Verlangen, Rußland zu verlassen, wurde immer größer. Die gesetzlichen Wege zur Auswanderung sind verschlossen. Dieses hatte zur Folge, daß schon vor 1½ Jahren mehrere Familien, die nahe an der Grenze Chinas wohnten, dieselbe geheim überschritten.

Als der letzte Versuch, auf legalem Wege aus der Sowjetunion zu entkommen, scheiterte (im Jahre 1929 über Moskau) war nur noch ein Weg geblieben den leider nur wenige gehen können, das war die Flucht über die Grenze. Tod oder Verbannung war einem jeden der gefangen wurde, gesichert und doch haben es bis jetzt Hunderte gewagt, wobei eine Frau ums Leben gekommen ist. Sie wurde von der Sowjet-Grenzwache auf der Flucht erschossen, und eine Gruppe von 14 Seelen spurlos verschwunden sein soll.

Meistens fallen die Flüchtlingsgruppen, sobald sie die Grenze überschritten, noch ehe sie sich von den Todesschrecken des Ueberganges erholt, herumstreichenden, raubgierigen Chinesen (Chunchusen) in die Arme. Ihr Hab und Gut in Rußland, hier ausgeraubt, arm an irdischen Schätzen, kommen die Glücklichsten von ihnen bis nach Harbin. Andere wieder fallen vom ersten Tage an der Hilfskasse zur Last.

Obwohl der Chinese keinen einzigen Flüchtling ziehen läßt, bis er ihn nicht völlig ausgeraubt hat, so sind wir doch der Regierung Chinas großen Dank schuldig dafür, daß sie bis jetzt noch immer den Aufenthalt in China erlaubt.

Wie groß ist die Flüchtlingszahl?

Gegenwärtig werden in Harbin 551 Seelen beherbergt, in Tzitzi-har (260 Kilometer östlich von Harbin) befinden sich noch 217 Menschen. Diese befinden sich auf der Reise nach Harbin, müssen aber noch längere Zeit daselbst bleiben da die Transportmittel versiegt sind und das Flüchtlingskomitee deshalb nicht im Stande ist, sie nach Harbin zu befördern und sie dort unterzubringen. Weitere 135 Flüchtlinge warten schon mehrere Wochen auf unsere Hilfe an der Ostgrenze in Hulin, wo sie beständig der Angst ausgesetzt sind, zurückgeschickt zu werden oder von gedungenen Chunchusen ausgeschlachtet zu werden; Einer Gruppe von 55 Personen ist es gelungen, bis nach Li-schu-schen (Annähernd 300 Kilometer west von Harbin) vorzudringen. Heute erhielten wir Nachricht von 22 Menschen (Flüchtlingen), die vor etlichen Tagen in Helampo (Amurgrenze) eingetroffen sind.

Insgesamt sind es 978 deutsche Flüchtlinge, die in letzter Zeit aus Rußland geflohen sind.

Wer sind unsere Flüchtlinge?

Diese Flüchtlinge sind ohne Ausnahme Bauern aus den deutschen Kolonien Rußlands. Aus den verschiedensten Teilen der Union hat sie die Furcht vor Kommunisierung und Verbannung bis in die hintersten Winkel Sibiriens, an der Grenze Chinas zusammengetrieben, von wo aus sie jetzt auch in kleineren und größeren Gruppen die Grenzen überschreiten.

Genauere Daten kann ich über die in Harbin befindlichen Flüchtlinge geben:

Aus Wolhynien sind 177 Seelen; Sibirien 189; Süd-Rußland 64; anderen Gegenden 121 (Orenburg, Turkestan). Der Konfession nach teilen sie sich in: Mennoniten 303 Seelen, davon 88 Männer, 78 Frauen, 129 Kinder; Lutheraner 248 Seelen, davon 88 Männer, 64 Frauen, 96 Kinder.

Die Flüchtlinge in Tzi-tzi-har sind Mennoniten, die in Hulin und Li-schu-schen evangelischlutherischer und katholischer Konfession. Es sind aber unter den übrigen Flüchtlingen auch Baptisten und Betbrüder vertreten.

Schon haben die Sowjet strenge Maßnahmen gegen diese Flucht ergriffen, doch noch nicht genügend um der Flucht nach China ein Ende zu machen. Der Übergang der beiden in der Nähe der Grenze gelegenen Kollektivwirtschaften, (die eine im Amurgebiet, die andere im Kreise Usuri) sind die Ursachen von noch radikaleren Gegenmaßnahmen.

Aus den deutschen Dörfern des Amurgebiets laufen Briefe ein, laut denen die meisten Familienhäupter der Amurdörfer nach Blagoweschtschensk in die Gefängnisse gebracht sind. Laut einem Dekret von Mitte Dezember sollen alle arbeitsfähigen Männer von 18 bis 40 Jahren auf Waldarbeit geschickt werden. Ich bringe an dieser Stelle einen Briefauszug. Hieraus ersehen die Brüder und Schwestern im Auslande wie unsere Glaubensgenossen in Rußland doch in beständiger Angst leben müssen.

Eine Mutter schreibt an ihren Sohn: „Peter muß jetzt auf zwei Stellen wirtschaften, denn Schröder ist auch schon genommen. Hier wurden in der Heiligenabendnacht 5 Mann genommen, Schröder, Hooge, Giesbrecht, alte Richert, P. Gäde. Um zwei Tage wurden noch B. Gäde und Voth genommen, sie gehen auch den Weg, auf welchem Papa ist. (Prediger Hildebrand sitzt schon das zweite Jahr im Gefängnis, er wurde auf 3 Jahre verurteil; allem Anscheine nach wird er sein Leben da lassen müssen, denn er ist nicht mehr jung, krank, und muß dazu schwer arbeiten) Bei uns waren sie diese Nacht auch drinnen, wurde Haussuchung gemacht — alles durchgerannt — unter Betten, im Stahl, auf dem Boden, alles durchgeklaut, schrieben das Mehl auf und das Getreide. Nahmen die Pferdekarten weg, Peter erwähnte noch, es seien die Pferdekarten. aber er sagte, er wisse, was er mache. Zuletzt mußte Peter sich noch unterschreiben. Viele Briefe nahmen sie mit. Von Halbstadt 7 Mann — alte Isaak auch, von Orechowka einen Mann — alte Böse, von Reinfeld 3 Mann — die beiden Pankratz und Martins, von Pribereschn — alte Hübert. Das waren Feiertage! Alles war bedrückt, geschlagen; wie es jetzt weiter gehen wird, weiß der liebe himmlische Vater".

Die beständige Angst, in der unsere Brüder dort leben müssen, ist es, die sie in kalter Winterszeit zur Flucht treibt. Das Bemühen der Sowjet-Presse die Bauernschaft zu überzeugen, es seien nur Kulaken, gewesene Schmarotzer, die vor der verdienten Strafe die Flucht ergreifen, werden vergeblich sein, denn zu kolossal sind die hinterlassenen Spuren des deutschen Bauern in der Landwirtschaft gewesen.

Ich habe mich mit dieser Frage beschäftigt und ein Resultat gefunden, welches vielmehr beweist, daß die Großbauern größtenteils schon in der Verbannung sind und es nur noch der Klein- und Mittelbauernschaft gelingt, der grausamsten Ausbeutung zu entrinnen.

Von 187 Familien Flüchtlinge standen in Sowjet-Rußland in den Kategorien: 1.) Großbauern 43 Familien mit 181 Seelen; 2.) Mittelbauern 66 Familien mit 268 Seelen; 3.) Kleinbauern 78 Familien mit 315 Seelen.

Daß die Kollektive auf das Diktat der Partei hin organisiert werden, liegt klar auf der Hand, denn 50% der Flüchtlinge sind solche, die den Vorschmack der Kommunisierung gekostet haben — gewesene Kollektiv- und Kommunemitglieder.

Wie ist die Lage hier in Harbin?

Obzwar die Flüchtlinge oft in größeren Gruppen herüberkommen, Pferde, Wirtschaftssachen oder sogar kleine Wertsachen mit sich führen, so stehen sie doch schon nach etlichen Tagen, vollständig von den einheimischen Chinesen ausgeraubt, ohne zu wissen wohin die Schritte zu lenken, da. Ist von den mitgebrachten Habseligkeiten noch etwas übergeblieben, so wird dafür auf der weiten Reise nach Harbin (von 500 bis 600 Kilometer) Eßware eingehandelt. Die Flüchtlinge leben hier in Privatquartieren untergebracht. Erst vor etlichen Tagen ist es uns gelungen mit Unterstützung der Harbiner Deutschen Gesellschaft ein größeres Gebäude zu mieten. Die Monatsmiete beläuft sich bis auf 200 Yenn. Wenn es uns gelingen wird, diese Summe monatlich aufzutreiben, so ist für 400 Menschen die Unterbringungsfrage gelöst.

Obzwar die meisten von diesen Bauern neben ihren tüchtigen Ackerbaukenntnissen auch noch ein Handwerk kennen, ist doch der größte Teil von ihnen arbeitslos, oder sie verdienen so wenig, daß sie die nötigen Mittel zum Unterhalt nicht auftreiben können. Mit den chinesischen Arbeitern können Europäer nicht konkurieren. Der außerordentliche Kindersegen (in Harbin haben wir 31 Familien die aus 7 und mehr Glie-

dern bestehen), trägt zur Verschlimmerung der Lage mächtig bei und mit wenigen Ausnahmen müssen alle Flüchtlinge unterstützt werden. Die unnormale Speisung, (sie essen selten eine ordentliche Mahlzeit) und das enge Beisammenwohnen in feuchten Quartieren hatte eine Typhusepidemie zur Folge, welche 5 Opfer forderte. Der besonders kalte Winter bringt uns oft in Verlegenheit. **Immer öfter treffen Flüchtlinge mit an- und abgefrorenen Gliedmaßen ein.**

Auf der Fluchtreise der letzten Gruppe hat es 6 Tote gegeben: der alte Großvater Fedrau und 5 Kinder bezahlten die Flucht mit dem Leben. Vom Frost sind 5 Personen schwer beschädigt und weitere 10 Flüchtlinge sind erkrankt. Medizinische Hilfe kann nur in beschränktem Masse geleistet werden. Doch trotz der schweren Lage, trotz der schwachen Hoffnung auf baldigen Abtransport, habe ich noch niemand gefunden, der seine Flucht bereut hat.

Große Auslagen mit dem Aufenthalt in China sind noch damit verbunden, daß eine jede erwachsene Person (von 18 Jahren) sich ein zeitweiliges Wohnungsrecht erwirken muß, dieses kostet $6,70 und hat die Gültigkeit auf 3 Monate, worauf es für denselben Preis erneuert werden kann.

Neben all diesen Schwierigkeiten bleibt noch immer das größte Problem „Wohin mit den Flüchtlingen?" ungelöst. Die Regierung drängt auf Abtransport, sie befürchtet, es könnte hierdurch ein wunder Punkt in den russisch-chinesischen Verhandlungen entstehen. Wir schweben in dieser Hinsicht in Dunkelheit. Mit welchen Erfolgen unsere Brüder im Auslande für uns arbeiten, wissen wir nicht. Viele Flüchtlinge leben in diesen Verhältnissen schon über ein Jahr. Im festen Glauben an Gott unseren Vater, der die Seinen nicht verläßt, sehen wir der Erlösungsstunde entgegen. Die Flüchtlinge selbst sagen sich schon meistens von der Wahl ihrer neuen Heimat los, sie sind einverstanden den Weg zu gehen, der für sie geöffnet wird. Die Vereinigten Staaten sind verschlossen, Kanada auch, bleibt nach unserer Meinung noch Süd-Amerika und Mexiko, worauf wir auch unsere größte Hoffnung setzen.

Zum Schluß spreche ich an dieser Stelle im Namen des Flüchtlingsausschusses meinen innigsten Dank denen aus, deren milde Gaben hunderte unserer Brüder und Schwestern vom Hungertode und aus dem Verderben in Rußland gerettet haben. Mit herzlichem Dank an die, die bereit sind, dieses Rettungswerk weiter zu unterstützen, verbleibe ich Euer Bruder im Herrn P. Wiebe.

Harbin, China, 26. Jan. 1931.

Adresse: Deutsches Konsulat, P. J. Wiebe, Harbin, China.

Namenliste der Flüchtlinge in Harbin, China.
(Fortsetzung.)

Friesen Isaak Jak., geb. 2.3.1897, 2 Personen, früher in Turkestan gewohnt, in letzter Zeit im Amurgebiet.

Hooge Peter Jak., geb. 3.6.1874, 8 Pers., fr. Sibirien Gnadenfeld, Amurgebiet, Schumanowka.

Eckert Heinrich Jak., geb. 19.11. 1888, 3 Pers., fr. Orenburg, später

Wiens Jakob Js., geb. 2.1.1880; sp. Amurgebiet, Schumanowka. 5 Pers., fr. Sibirien, sp. Amur.

Wiens Jakob Jak., geb. 12.5.1908; 3 Pers., fr. Sibirien, sp. Amur

Wiens Isaak Jak., geb. 29.10.1904; 5 Pers.; fr. Sibirien sp. Amur.

Janzen Dietrich Dietr., geb. 29.8. 1882; 9 Pers., fr. Memrik, sp. Amur

Janzen Dietrich Dietr., geb. 5.4. 1907; 2 Pers., fr. Memrik, sp. Amur

Janzen Peter Dietr., geb. 19.4. 1910; 2 Pers., fr. Memrik, sp. Amur

Reimer Peter Abr., geb. 8.10.1907; 1 Pers., Kuban.

Werner Julius Jul., geb. 17.6. 1900; 3 Pers., fr. Sib. sp. Amur.

Willms Johann Aron, geb. 11.3. 1890; 6 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Friesen Peter Pet., geb. 28.3.1904; 1 Pers., Kuban.

Schröder Nikolai Wilh., geb. 25. 10.1901; 5 Pers., fr. Sib. sp. Amur.

Enns Peter Pet., geb. 9.3.1875; 2 Pers., fr. Molotschna, sp. Amur.

Görzen Isaak Js., geb. 3.4.1901; 4 Pers., fr. Sibirien, sp. Amur.

Pauls Jakob Joh., geb. 13.4.1883; 9 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Neufeld Heinrich Abr., geb. 26. 6. 1909; 2 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Schmidt Tobias Wilh., 16.2.1892; 6 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Jeddert David Dav., geb. 3.10.1905; 2 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Görzen Johann Jak., geb. 7.5.1898; 5 Pers. fr. Sib., sp. Amur.

Friesen Gertruda Wilh.., geb. 3.7 1883; 6 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Heinrichs Hermann Her., geb. 24. 11.1899; 2 Pers., fr. Sib.,sp. Amur.

Quiring Franz Fr., geb. 25.12. 1883; 2 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Funk, geb.? von Mariawohl, Mol.

Epp Johann Gerh., geb. 16.8.1903; 3 Pers. fr. Lichtfelde, Molotsch., 1930 nach Amur gezogen.

Siemens Jak. Wilh., geb. 27.1.1885; 7 Pers., fr. Sib. sp. Amur.

Siemens Jakob Jak., geb. 21.1. 1907; 3 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Giesbrecht Heinrich Hein., geb. 19. 1.1905; 2 Pers., fr. Sib. sp. Amur.

Sawatzky Johann Fr., geb. 6.7. 1908; 5 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Epp Heinrich Dav., geb. 27.1.1881; 5 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

. **Bold** Isaak Jak., geb. 10.9.1871; 4 Pers., fr. Sibirien, spr. Amur.

Hooge Liese Js., geb. 4.8.1904; 2 Pers., fr. Sibirien, sp. Amur.

Epp Anna Js., geb. 9.5.1909; 1 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

Unger Abram Nik., geb. 22.3.1910; 1 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Fedrau Heinrich Heinr., geb. 11.1. 1879; 11 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Fedrau Wilhelm Heinr., geb. 1.6. 1890; 6 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Neufeld Gerhard Abr., geb. 14.7. 1907; 3 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Warkentin Aron Pet., geb. 13.10. 1906; 3 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Bärg Johann Fr., geb. 1899; 1 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Warkentin Jakob Ar., geb. 17.11. 1887; 7 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Goossen Franz Jak., geb. 30.4.1868; 5 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Heinrichs Franz Herm., geb. 24.8. 1894; 7 Pers., fr. Sib.,sp. Amur.

Reimer Peter Jak., geb. 21.1.1883; 5 Pers., fr. Sib. sp. Amur.

Goossen Franz Fr., geb. 18.7.1896; 6 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Warkentin Peter Aron, geb. 15.2. 1878; 10 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Friesen David Dav., geb. 1875; 6 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Ratzlaff Abram Abr., geb. 1904; 4 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Wiens Abram Joh.; 9 Personen; fr. Steinfeld, Cherson, sp. Amur.

Wiens Franz Joh.; 9 Personen; fr. Steinfeld, Cherson, sp. Amur.

Friesen David Dav., geb. 30.8. 1902; 3 Pers., fr. Sib., sp. Amur.

Epp. Jakob Pet., geb. 29.1.1875; 6 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

Kröker Kornelius Joh., geb. 2.1. 1900; 5 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

Kröker Susanna Joh., geb. 5.10. 1870; 3 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

Boschmann Aron Dav., geb. 21.6. 1872; 8 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

Thiessen David Joh., geb. 22.1. 1867; 4 Pers.; fr. Sib. sp. Amur.

Thiessen David Dav., geb. 15.8. 1897; 3 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

Quiring Wilhelm Joh., geb. 26.6. 1893; 5 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

Weiß Peter Joh., geb. 19.8.1906; 5 Personen; fr. Sib., sp. Amur.

Siemens Franz Jak., geb. 7.12. 1902; 3 Per.; fr. Sib., sp. Amur.

Neufeld Bernhard Bernh., geb. 29. 9.1899; 4 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

Epp Justina Jak., geb. 1.12.1883; 7 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

Goossen Peter Gerhard, geb. 25.4. 1888; 6 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

Klippenstein Heinr., geb. 15.8.1886; 9 Pers., fr. Sibirien, sp. Amur.

Wieler Franz Dietr., geb. 10.6.1897; 6 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

Martens Isaak D., geb. 16.1.1906; 1 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

Janzen Johann Jak., geb. 25.3. 1911; 1 Pers.; aus dem Süden.

Löwen Peter Heinr., geb. 25.5. 1910; 1 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

Nickel Peter Abr., geb. 7.1.1904; 4 Pers.; fr. Sib., sp. Amur.

„Ich lüge nicht . . . . ."
(Röm. 9, 1—3.)

Ich lieb' mein Volk!
Ihr wollt es mir nicht glauben?
Das soll mir nicht
Dies Recht an Menschen rauben.
Ich wünschte oft,
Verbannt zu sein vom Herrn
Für euch. Mein Dienst
Gilt euch. Ich dien' euch gern.
Ich lüge nicht! —

Ich lieb' mein Amt!
Gott selbst hat's mir gegeben,
Und wer mir's nimmt,
Der nimmt mir erst das Leben.
Oft flehe ich
Um Kraft in Amtsbeschwerden:
Es könnt' das Amt
Durch mich verlästert werden.
Ich lüge nicht! —

Ich lieb' auch dich,
Auch wenn mit schwerem Herzen
Das Amt mich zwingt
Dir weh zu tun. Die Schmerzen,
Die hab' zuerst
Ich selbst in mir empfunden:
Mein Mitleid ringt
Um deiner Seel' Gesunden.
Ich lüge nicht! —

Ich rede wahr!
So sagt's mir mein Gewissen,
Durch Gottes Geist
In Wahrheit stets beflissen,
Nicht weniger, nicht mehr
Als wirklich ist zu sagen,
Und Widerstand
Nach Jesu Sinn zu tragen.
Ich lüge nicht! —

G. A. Peters.

Bad Krozingen (Baden), Deutschland.

Es erregte in ganz Baden Aufsehen, als im Jahre 1911 gelegentlich einer Bohrung eine heiße Quelle zutage trat, die man sowohl wegen ihrer großen Wassermenge, als auch wegen ihrer hohen Temperatur und der im Wasser vorhangenen Mineralbestandteile, besonders der Kohlensäure, als eine einzigartige in Deutschland bezeichnen muß. Seit jener Zeit ist Krozingen ein vielbesuchter Badeort und schon viele Tausende haben an seiner Quelle Heilung gefunden. Der Quelle wohnt besonders große Heilwirkung gegen Herz-, Nerven- und Gelenkleiden, sowie gichtische und rheumatische Erkrankungen aller Art inne. Sie genießt bereits einen über die Grenzen Deutschlands hinausgehenden Ruf und ist von Kapazitäten, unter anderem von Prof. Haertl, Mitglied des Sachverständigen Ausschusses der großen Wohlfahrtsstiftung „Georgia Warm Springe Foundation Inc." hervorragend begutachtet worden. Krozingen liegt im schönen Breisgau, in allernächster Nähe der Universitäts- und Schwarzwaldhauptstadt Freiburg.

Mennonitische Chöre.

Wir bringen hier statistische Daten über Mennoniten Chöre in Manitoba. Sie sind nicht vollständig und doch von Interesse für manch einen Sänger und Leser. Gleichzeitig bitten wir um Zusendung solcher Daten von Orten in Manitoba, wo Chöre existieren und hier nicht angeführt worden sind.

Es folgen: Name des Ortes; Name des Dirigenten und Zahl der Sänger.

Amsterdam S. D. bei Rosenfeld; A. B. Wiebe (Gem. Chor); 25. — Amsterdam S. D. bei Rosenfeld; A. B. Wiebe (Männ. Chor); 18. — Nord-Kildonan bei Winnipeg; Cornelius Klassen; 22. — Elm Creek; J. H. Wiebe; 18. — Gnadenthal bei Pl. Coulee; A. A. Teichröb; 16. — Dunrea; K. H. Klassen; 20. — White Water; Gerh. Willms; 20. — Blumenort bei Gretna; H. P. Peters; 12. — Kenton; Heinr. Hooge; 25. — Winkler Bergthaler Chor; Korn. H. Neufeld; 40. — Brüder Gem. Chor; Jakob A. Kröker; 40. — Hochfeld bei Winkler; Jak. Ketler; 15. — Reinland; Lehrer Driedger. — Glenlea; Joh. Friesen; 20–25. — Morden (Bergth. Gem.); Neufeld; 25. — Morden (Brüd. Gem.); H. Miller; 16. — Schöntwieser Gem., Winnipeg; Peter Schmidt; 35. — Nord-End Chor, Winnipeg; H. H. Neufeld; ?. — Süd-End Chor, Winnipeg; Corn. Warkentin; ?. — White Water; Joh. Epp; 20. — White Water; Jak. Neufeld; 20. — Arnaud; D. D. Pauls; 15. — Manitou, Brüd. Gem.; Joh. Konrad; 20–25. — Manitou, Menn. Gem.; Pet. Ewert; 15. — Kronsgart; Joh. Labun; 20. — Reinfeld bei Winkler; H. Epp; 20. — Neuenburg bei Winkler; A. A. Kröker; 26. — Neu-Reinland bei Winkler; W. Buhr; 15. — Gretna und Edenburg; H. P. Harder; ?. — Altona; C. C. Bergmann; ?.

Korn. H. Neufeld,
Schreiber der Man. Dirigentenversamml.

**Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba**

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

**Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.**

**Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.**

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Korrespondenzen

Herbert, Sask.,
den 24. März 1931.

Die Witterung bleibt schön, schon sind wir den Winter durch und der Frühling ist da; der Roggen fängt an zu grünen, Gänse kreischen schon in der Luft; die kommen schon über von Dalhart, Texas, wir nahmen das als einen Gruß von H. L., Texas, an.

Nachdem die große Zisterne fertig ist, wird an der Wasserleitung in Herbert noch sehr gearbeitet, welches Arbeitslosen sehr zu paß kommt.

Am 23. d. M., hatten unsere Geschwister sich in Aberdeen an unseres Mütterleins 85. Geburtstag versammelt — leider konnten wir nicht dort sein, da unser Sohn Jacob Verlobung feierte im Hause seiner Braut. Selbstverständlich wollten wir dabei sein. Dieses diene unsern Geschwistern in Californien zur Nachricht.

Die kleine Bibelschule hier ist schon geschlossen, welche von Br. H. Regier geleitet wurde.

H. N. Wieben sind gestern abend wohlbehalten heimgekommen von Hepburn, wo Br. Wiebe auch als Bibellehrer tätig war. Die bekommen heute abend ein „Surprise Party" von alten Freunden — als „wellcome thus"!

Es sind etliche dieser Tage Bürger dieses Landes geworden, indem sie dafür einreichten. Etliche sind angenommen, die andern sind verschoben worden—also wiederkommen.

Und lieber Freund W. W. P. M., Salem, fragte etliche Zeit zurück, warum ich so selten schreibe. Ja, weißt Du, das ist eigentlich eine heikle Sache, es waren nur eine beschränkte Anzahl, welche es gerne lasen und nun sind noch etliche davon gestorben, siehst Du?

Eine Beratung der Delegaten der umliegenden Gemeinden fand in Herbert am Montage statt. Leider war ich am Nachmittage nicht dabei. Am Vormittage wurden recht schöne Empfehlungen laut. Ein recht brüderlicher Geist herrschte.

Achtungsvoll
J. W. Niessen.

Montezuma, Kansas,
den 18. März 1931.

Es mahnt mich an, einmal wieder einen kleinen Bericht von hier für die werte Rundschau folgen zu lassen.

Die Witterung wird schön und milde. Der Frühling ist sozusagen da. Die Weizenfelder stehen im üppigsten Grün, die Bäume fangen an, Knospen zu bekommen. Die Farmer säen fleißig Hafer und Gerste und machen Land fertig zum Corn, Kaffirkorn und dergleichen zu pflanzen.

Die Prediger Frank Hayers von Michigan und Fank Wenger von Moundridge, Kansas, die hier in großem Segen an 2 Wochen Erweckungsversammlungen hielten, haben uns wieder verlassen und sind weiter gereist. Sie gingen von hier nach Grant County, Kansas.

Wir wurden dieser Tage recht angenehm überrascht mit einem liebevollen Besuch von Mr. und Mrs. Cor. E. Reimer, Satanta, Kansas. Mit ihnen war ihre Nachbarin, Mrs. Joh. G. Barkman, und Mrs. Klaas F. Penner und Mrs. Cor. P. Reimer, letztere beide von Steinbach, Man. Der Besuch war herzlich und ganz besonders drei der Frauen, Frau C. E. Reimer, Frau C. P. Reimer und Frau J. G. Barkman nahmen es herzlich, indem sie ihren einstigen Schullehrer von anno 1894 und später, einen Besuch abstatteten. Wie wird man dann bei solcher Gelegenheit in die gute alte Zeit versetzt, wo die Schüler dann so emsig und fleißig ihre Schularbeiten verrichteten, und es scheint einem dann so, als ob jenes die schönste Zeit unseres Lebens gewesen ist. Wohl die meisten der Schüler sind inzwischen Väter und Mütter größerer Familien geworden, und einige wohl auch schon Großväter und Großmütter. Alle meine gewesenen Schüler, denen diese Zeilen zu Gesicht oder Ohren kommt, sind mit diesem von mir aus der Ferne mit einem herzlichen Liebesgruß bedacht. Wie flieht die Zeit so schnell und die Jahre eilen dahin, und man muß mit dem Dichter einstimmen: „Es wird nicht lang mehr währen, so kommen wir nach Haus," usw.

Grüßend
G. K. Giesbrecht.

Osler, Sask.,
den 16. März 1930.

An die werte Rundschau! Von hier ist zu berichten, daß der März den Bauern schon geschmerzt hat. Am 3. März fing der Wind an aus dem Osten zu blasen und am 4. schneite und stürmte es bis Mittag, dann ließ der Wind nach und wieder war schönes Wetter, aber nicht auf lang, dann setzte starker Frost ein von 20 bis 22 Grad R. Es hat bis jetzt schon sehr gewechselt, bald Sturm und dann wieder schön. Der Januar und Februar hatten beständiges Wetter.

Johann Heinrichs und Frau von Herbert, waren auf der Car hier zu Besuch bei Eltern und Geschwister. Nach etlichen Tagen fuhren sie wieder zurück. Ich hatte Heinrichs auch noch eine Stunde zu Gast. Ich fragte ihn, wie das Wetter bei ihnen sei. Er sagte, immer schön, ohne Schnee, aber schon großen Sturm und Staub gehabt.

Ich muß noch von einem Sterbefall berichten, nämlich Gerhard Wiebe in Grünfeld ist am 10. März, 1 Uhr morgens gestorben. Er hat zwei Wochen etwas gekränkelt an Reißung in den Gliedern. Am letzten Abend hat er noch Abendbrot gegessen und gesagt: „Diese Nacht, glaube ich, werde ich besser schlafen können." Aber in der Nacht hatte ihm das Herz angefangen sehr zu schlagen und nach 2 Stunden ist er gestorben. Der Doktor sagte, daß er daran gestorben ist. Wiebe hatte einen sehr hohen Blutdruck. Donnerstag, am 12., wurde sein Begräbnis abgehalten. Trotzdem an dem Tage ein starker Südost-Wind blies, hatten sich doch viel Gäste eingefunden. Alt geworden 54 Jahre, 4 Monate und 13 Tage. Kinder gezeugt 14, wovon 2 ihm durch den Tod vorangegangen sind.

Ich erhielt am 4. März einen Brief aus Brasilien von Vetter Johann Regehr. Weil Vetter Regehr hier in Amerika so viel Vetter und Nichten hat, gebe ich denselben der Rundschau zur Veröffentlichung.

Einen schönen Gruß an unsere Freunde
J. Martens.

Alto Rio Kräul in Witmarsum.

Lieber Vetter Martens!

Friede und Freude im Herrn zum Gruß! Der zweite Brief von Dir fand uns auch im Urwalde. Da mit einmal kehrte er mit Freuden in unser Haus ein. Wir öffneten ihn und was fanden wir dort? Das Du im ersten Brief uns versprochen hattest. Die Freude war groß als wir das Geschenk herausnehmen durften. Höre mal, ich habe es in meinem Leben immer erfahren dürfen: Geben ist seliger denn nehmen, aber in solcher Lage wie wir heute sind, ist nehmen auch sehr erfreulich. Und wenn es die kleinste Gabe ist, die uns gegeben wird, auch die nimmt man mit Freuden an.

Aller Anfang ist doch immer schwer, besonders wenn man so sehr abgelegen ist von den Reichen, mehr Bemittelten. Nun wir können ja nicht klagen, denn der Herr sorgt für uns großartig. Leben noch immer von den Spenden. Können auch schon zwei Kühe melken, haben auch schon Schweine und Hühner; es wirtschaftet sich schon wieder ein bischen. Die Wirtschaft erweitert sich schon allmählich. Der Mais steht gut, die Bohnen ebenfalls. Bekommen viel Regen und Segen von oben. Wenn es vor Schaden bewahrt bleibt, dann bekommen wir eine recht schöne Ernte. Gedenken uns im nächsten Monat eine Maismühle aufzustellen. Die Holländer Gesellschaft hat uns dazu 40,000 Millreis geschickt. Die tun sehr viel Gutes an uns. Wenn es so fort geht, dann werden wir es hier ganz gut haben. Freilich, man muß immer mit dem Apostel Paulus sagen: „Ich vergesse was dahinten ist und strecke mich nach dem, das da vorne ist." Das gerade Ackerland in Rußland ist doch kein Vergleich zu dem Gebirgsland in Brasilien, aber wenn ich dann daran denke, wo ich wäre, wenn ich dort geblieben wäre, dann bin ich sehr zufrieden und danke meinem Gott für die Hilfe.

Es war hier bis jetzt nicht viel heißer als in Sibirien. Die zwei Monate Dezember und Januar zeichnen sich vor den andern aus. Wenn man dann mittags bis 3 Uhr drinnen bleibt, dann geht es. Wir finden doch mehr Lichtseiten als Schattenseiten. Wenn wir erst werden pflügen können, dann wird der Ackersmann aufatmen. Wir freuen uns jetzt schon, wie wir nach 4 Jahren auf unserm Land werden mit dem Pflug ackern. In Rußland gingen 3 Selbstbinder auf meinem Land, heute geh ich mit der Sichel in der Hand. In Rußland ging der Traktor vorwärts, heute geht's mit der Harke rückwärts. Wir tragen hier alles auf dem „Puckel" nach Hause, was uns der liebe Gott wachsen läßt.

Nun noch ein klein wenig von meiner geistlichen Arbeit. Habe jetzt 3 Missionsreisen hinter mir. Werde es inne, daß hier in Brasilien viel Fleisch vorhanden ist, aber wenig Salz. Und ist zu wenig Salz, dann geht das Fleisch in Fäulnis über. Ich glaube, dazu sind wir hierher nach Brasilien geschickt, um Salz in Brasilien zu sein. Licht und Salz zu sein, soll ja auch unser Beruf sein. Die Leute in der Stadt sind so voll von Religion, daß das Evangelium fast nicht durch kann. Und was sonst ändert den Menschen, als das Evangelium? Durfte in der Weihnachtszeit 7 Tage in der Stadt sein, wo ich oft gepredigt habe. Durfte auch in der Heilsarme predigen. Möge der Herr doch den ausgestreuten Samen segnen.

Werde jetzt für diesmal schließen. Grüße alle unsere Verwandten. Gruß mit Psalm 121, 91.

Joh. und Elis. Regehr.

Dallas, Oreg.,
den 18. März 1931.

Wir sind hier in einer sehr abgelegenen Ecke und daher kommt sehr selten etwas von hier in den Spalten der „Rundschau." Nun tauge ich einmal nicht als Lokalschreiber oder Sammler von Lokalnachrichten; da ich aber gerne von allen mennonitischen Kreisen höre, so will ich auch einige Aufzeichnungen machen.

Wie überall, so haben auch wir hier einen sehr milden Winter zu verzeichnen im Vergleich zu andern Gegenden. Bekanntlich sind wir hier ganz nahe der Küste des Stillen Ozeans, wo wir so wie so mildes Klima haben und sehr selten etwas Schnee und Eis im Winter zu sehen bekommen. Im Sommer wiederum ist es auch an Wärme milde, die Nähe des großen Wassers läßt große Hitze nicht zu. Auch die Nächte im Sommer sind immer schön kühl.

Schon im Januar haben wir Kartoffeln und einiges Gemüse gepflanzt, welches auch schon aufgegangen ist. Nach dem schönen Wetter hat aber wieder eine Regenzeit eingesetzt, und so haben wir seit etwa drei Wochen recht sehr sonderbares Wetter: einige Regentage und dann wieder einige sehr angenehme Frühlingstage. Die Wintersaat steht daher sehr üppig. Selbst die niedern Plätze, wo in den meisten Winter des vielen Wasser wegen das Getreide leidet, steht das Getreide sehr gut und einiges ist schon vier Zoll hoch.

Die Obstzüchter haben nun wieder eine schwere Arbeit fürs Jahr hinter sich, und das ist das Ausästen der Gärten. Wenn wir den Baum beschneiden, ihn versuchen schön und stark zu ziehen, daß er im Stande ist, die Last des Obstes zu tragen, und wir hoffnungsvoll in die Zukunft sehen, uns auf eine etwaige große Ernte freuen, höher steigende Preise uns versprechen, Rechnung von dem vermutenden Erlös über unsere Rechnungen anstellen, dann gleitet hin und wieder auch ein Gedanke über unser geistliches Leben durch unser Gehirn; dann werden wir an die Aussagen unseres Meisters erinnert, was der über Pflanzen und das Ziehen derselben gelehrt hat, wie er oft den Menschen mit Bäume, Reben, Blumen usw. verglichen, und dann senken wir Blick und Scheere zur Erde und seufzen: Mache uns zu einem dir tauglichen Baum, wo das Düngen sich bezahlen möchte, einer fruchtbaren Rebe an dir, einer sorgenlosen Blume mit lieblichem Geruch.

Einige Bäume stehen auch schon in der Blüte und bald wird unser ganzes, großes Tal einem weiten, weißen Laken ähnlich sein, welches sich für Meilen ausspannt und eine unbeschreiblich schöne

Ansicht dem ganzen Tale gibt. Gewöhnlich kommen dazwischen einige Klumpen grüner Nadelbäume hinein, oder einige grün bewachsene Bergabhände oder grüne Säume um die größeren Gärten. Dazwischen für einige Meilen vielleicht auch grüne Saaten, Weisen oder mitten in den Gärten große und kleine verschiedenfarbige Wohnhäuser der Obstzüchter. Weiter hinaus an den Bergen stehen die Hölzer für die Sägemühlen und das Heizmaterial. Hätten unsere Nerven durch die verschiedenen Niederschlägen in unserm Leben nicht so viel Erschütterungen gehabt, so wollten wir uns einmal dran machen, die Schönheiten des westlichen Oregons zu beschreiben, aber uns fehlen die zusammenhängenden Gedanken dafür und so wollen wir es anstehen lassen.

Es sind hier lauter gute Leute in unserm Tale, nur einige wenige versäumen ihre Bestimmungen. Nun möchte ich aber richtig verstanden sein, wenn ich sage die Leute sind alle gut, sie sind fast alle sehr nachbarlich, vertraut zu einander und tun das Beste einer gegen den andern. Ist das wohl dem Einflusse des milden Klimas zuzuschreiben? Das Resultat davon gibt uns Friedrich Schiller in „Die Glocke“:

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.“

Nun gibt es unter diesen guten Menschen doch manches, was im christlichen Sinne dem Urteil und der Kritik unterlegen ist und auch manche Gebrechlichkeiten. Darüber ein ander Mal. Zum teilweisen Abhalten des Ausübens des Bösen, resp. der Widerstandskraft zu gute, haben wir gegenwärtig eine Bibelschule unter uns von Herrn Wm. Bestvater, früher Herbert, Sask., geleitet. Diese ist nun schon über die Hälfte der bestimmten Zeit und hat mit 60 Schülern schon manche wertvolle Lektion über Glaubens- und Bibellehre gegeben. Ein Programm zum Guten des Allgemeinen bei der Schule vor einer Woche gegeben, war interessant, belehrend und erbaulich. Nebenbei hält Br. Bestvater an einigen Abenden Vorträge über biblische Prophezeihungen u. dergl. Bestvaters Frau und zwei Kinder, die hier einige Wochen wohnten, wurden an das Krankenbett ihrer jüngsten Tochter Maria, die in Backersfield, Cal., eine Anstellung hatte, gerufen. Sie hatte sich durch einen Automobilunfall ziemliche Verletzungen zugezogen. Wir vernehmen, daß sie langsam besser wird.

Frau Nick Görtz wurde am Kropf (Goitre) operiert, John Wienze an Blinddarm. Beide sind auf der Liste der Genesenden. Jakob Martens Augen werden auch langsam besser und P. C. Hiebert, für den wir nicht Genesung erwarteten, ist auch wieder am Bessern. Er leidet an Herzanfällen.

Unsere Sägemühle ist fast den ganzen Winter Tag und Nacht im Gange gewesen, und mancher der Unsern verdient dort sein Leben für sich und seine Familie. Die Löhne sind etwas beschnitten worden, aber mit den herabgesetzten Preisen der Lebensmittel hat der Tagelöhner immerhin noch viel besser als der Landwirt, dessen Produkte heute an Geld wenig wert sind. Der schwachen Obsternte im vorigen Jahre wegen, haben unsere Packhäuser nicht voll schaffen können. Hoffentlich bekommen wir bald wieder bessere Zeiten. Die gegenwärtige bedrückte Zeit ist eine sehr segensvolle für den denkenden Menschen und wird jedenfalls dem Allgemeinen sehr zu gute kommen. Könnten wir das auch von den schweren Zeiten in Rußland sagen!

P. P. Kröker.

Meade, Kansas,
den 23. März 1931.

Will heute versuchen etwas von hier zu berichten, indem der Tod auch hier seine Ernte hält. So wurde hier gestern Onkel K. B. Reimer beerdigt, wozu sich recht viele Trauergäste eingefunden hatte. Einem scheint es fast so, wenn der Mensch erst tot ist, hat er mehr Anerkennung als im Leben.

Auch erfuhren wir, daß Onkel Henry Löwen, dem seine Frau im Herbst starb, eine zweite gefunden hat in seiner Schwägerin, Witwe Hoefner. Da es den 20. ziemlich regnerisch und schlüpfrich war, gerieten sie in den Graben, wobei sie etliche Schnittwunden erhielten. Wir hoffen, daß alles bald wieder besser wird, denn die Hochzeit soll auch demnächst stattfinden.

Nun der letzte Regen hat dem Weizen, sowie den gepflanzten Kartoffeln sehr gut getan.

Die werten Gäste von Manitoba, C. P. Reimers und Klaas F. Penners, sowie Onkel David Plett, sind wohl alle wiederum auf dem Heimwege. Wünsche glückliche Reise und fröhliche Heimkehr.

Für diesesmal schließe mit freundlichem Gruß. Ein Leser.

Ausländisches

Briefe aus der Verbannung im Norden Rußlands. (Gekürzt.)

Ein Prediger, der neben seinem Beruf als Landwirt, umsonst das Evangelium verkündigte, schreibt:

Januar 1931. Lieber Onkel. Schon längst hatte ich die Mahnung, Ihnen einen Brief zu schreiben über unsere Erlebnisse im letzten Jahr.

Am 28. März 1930 fuhren wir in Güterwaggone aus dem Konzentrationslager in Feodossia in der Krim in den Urwald. In jedem Wagen waren ungefähr 40 Mann, Frauen und Kinder eingeschlossen, mit den wenigen Sachen, die wir mitnehmen durften, Passagiere verschiedener Nationalität, die von unserer Regierung als Wahlrechtslose und Kulaken gestempelt waren. Im Zuge waren 44 Waggone. In unserm Wagen waren meine Familie und ich, 6 Personen, und meines Vetters Sohn Jasch mit Frau, und 34 Tataren. Lange Strecken wurden die Wagen nicht geöffnet, nur selten durften wir unsere Notdurft draußen verrichten. Aber in jedem Wagen war ein Eimer. Das übrige können Sie sich ja vorstellen. So kamen wir am 11. Tage auf der Station Monastyrka an, wo wir 42 Personen drei Werst von der Station entfernt in einem hölzernen Häuschen mit 2 Zimmern (Baracke) einquartiert wurden. Die andern wurden auf einer Strecke von 90 Kilometer auf verschiedenen Stationen ausgeladen.

Nachdem man uns alle nach Name, Alter, Stand und Spezialität aufgeschrieben hatte, wurde die Arbeitsfähigkeit jedes einzelnen festgestellt. Männliche Personen von 16 bis 60 Jahren und weibliche von 16 bis 55 Jahren wurden als arbeitsfähig erklärt, falls nicht jemand vom Arzt ein Zeugnis über Arbeitsunfähigkeit hatte. Alle Arbeitsfähigen wurden als Waldarbeiter eingeschrieben und auf verschiedene Waldarbeiten geschickt: Bäume fällen und zersägen zu Bauholz und zum Brennen von Kohlen. Dann wird das unbrauchbare Holz, je 1¼ Meter lang, zersägt und gespalten und in Kubikmeter aufgestellt. Viele Arbeiter mußten an verschiedenen Stellen des Waldes Baracken bauen in Reihen für die Verbannten. Alle diese Arbeiten mußten in meterhohem Schnee bei Frost bis 20 Grad Reaumur und mit dem Fußzeug, das wir aus der warmen Krim mitgenommen hatten, verrichtet werden. Später kam das Tauwetter und das Offenwerden der vielen Sümpfe. Da waren die Füße der Arbeiter alle Tage fast bis an die Kniee naß. Auch Frauen und Mädchen müssen Bäume fällen und zersägen und in Waggone einladen.

Am 24. November wurden wir in unserer Baracke in das neugebaute Barackendorf, 73 Kilometer von der Station entfernt, bei 30 Grad Reaumur übergefahren. Dieses Dorf hat 26 Baracken in drei Reihen, je 15 Meter lang und 4 Meter breit und ist in zwei gleich große Stuben eingeteilt für je 10 bis 12 Personen bestimmt, also für 2 und mehr Familien. In der Stube neben uns wohnen vier Familien (sind auch die Namen genannt). In unserm Dorf sind viel Deutsche, aber mehr Tataren und einige Bulgaren und Russen. Die Baracken sind von Baumstämmen gebaut, ungefähr 14 Stämme je 1/3 Meter im Durchmesser aufeinander gelegt. Der Boden (gleichzeitig auch Dach. A. R.) ist von dünnen Baumstämmen und ca. 4 Zoll mit Erde beschüttet. Beide Giebelseiten sind offen. Der Fußboden ist von gespalteten Balken gelegt. An beiden Enden der Stube sind 2½ Meter lange Schlafstätten von einer Wand bis zur andern angebracht. Unter den 1 Meter hoch angebrachten Schlafstätten fehlt der hölzerne Fußboden. In der Mitte der Stubbe steht ein Blechofen mit Röhrenschornstein, der Tag und Nacht mit Holz aus dem Walde geheizt werden muß, um nicht zu frieren. Auf diesem Blechofen werden auch alle Speisen für die Familien in der Abteilung zubereitet. Im Dezember und anfangs Januar waren es etliche Mal 38 bis 39 Grad Reaumur kalt, dabei Wind. Vielen sind bei der Arbeit Gliedmaßen, Nasen, Zehen, Finger, Hände und Füße angefroren. Manche mußten ärztlich behandelt werden. Einem jungen Tataren mußten drei Zehenglieder abgenommen werden. Es sind auch Todesfälle beim Holzfällen vorgekommen, (einige Beispiele genannt) auch Quetschungen und Beinbrüche. Infolge von Ueberarbeitung und Erkältung sinkt manches junge Leben nur zu früh ins Grab, so zwei deutsche Mädchen von 18 und 21 Jahren kurz nacheinander. Es sterben hier aber auch viel alte Leute, aber „die zukünftige Stadt suchen wir.“

Alles dieses ist allein in unserm Rayon passiert. Wie groß muß die Sterblichkeit der Verbannten im ganzen Ural, Archangelsk, Sibirien usw. durch Unterernährung, Aufregung und anderes sein. Wir über 60 Jahre alten Leute müssen das Brennholz für den Ofen besorgen, zersägen usw.

In unserer Baracke sind nach der Südseite zwei große Fenster zu je 9 großen Scheiben nebeneinander. Hier haben wir unsere Eßtische stehen. Unsere Kinder und alle Arbeitsfähigen werden von den Forstbeamten zur Arbeit gezwungen. Wer nicht arbeitet, bekommt nicht zu essen, ohne Unterschied, ob Frauen, Mädchen oder Männer. Man verlangt eine gewisse Arbeitsnorm täglich; die ist so gestellt, daß nur die geschicktesten und Erfahrensten sie ausführen können. Für jeden Kubikmeter zu Holzkohlen sind 52 Kopeken Arbeitslohn bestimmt, und von jedem verdienten Rubel gibt es eine gewisse Norm Produkte. Wenn ein jedes der Kinder für 18 Kilogramm im Monat herausarbeiten, dann sind wir alle froh. Aber oft bringt unsere Tochter das nicht heraus, denn 40% des geringen verdienten Arbeitslohnes nimmt die Firstverwaltung in ihre Kasse. Von April bis heute haben aber unsere Arbeiter nur 25% in Geld erhalten und zwar im Dezember. Wir Alten, die „Mitesser“ genannt werden, bekommen auf die Rechnung unserer Kinder monatlich je 6½ Kilogramm Roggenmehl, 250 Gramm Gerstengrütze, 60 Gramm Zucker, 300 Gramm Fische usw. Wir müssen jeden Monat 50 bis 65 Pfd. Mehl, Kartoffeln, Fleisch, Fett, Zucker und dergl. zukaufen, um unser Leben zu fristen.

In die Dörfer zu gehen, ist uns strenge verboten, uns wird gesagt, wir müßten mit unserer Ration zureichen. Den Bauern und hiesigen Arbeitern wird von der Regierung verboten, an uns Verbannte etwas zu verkaufen. Es ist also für uns recht schwer, etwas zu erlangen. Wir erhalten ja von unsern noch nicht verschickten Kindern und Verwandten Sendungen an Geld und Produkten, so gut sie es können, aber es fällt ihnen auch immer schwerer.

Viele Produkte, die aus dem Auslande kommen, werden so hoch verzollt, daß es uns unmöglich ist, sie auszukaufen, aber z. B. Grütze, Reis, Zucker und Fett haben einen mäßigeren Zoll.

Die Ernährungsfrage wird hier immer schwerer, es wird so viel Arbeitsnorm verlangt, daß die Arbeiter es beim besten Willen nicht ausführen können. Darnach berechnet man dann den Pajok (Ration) in Produkte, der dann kläglich genug ausfällt.

Wir haben einen „Grund, der unbeweglich steht, Wenn Erd und Himmel untergeht.“ „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit.“ „Wir wissen auch, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ Und „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er.“ Unsere Glaubensstellung ist ausgedrückt in 2. Korinther 4; unser Trost in Klagelieder 3, 22 bis 38. Unser Ziel ist die himmlische Heimat, wo Gott abwischen wird alle Tränen von unsern Augen. Die an uns gestellte Bedingung aber ist die Treue. „Auf Treue warten Kronen.“

Aus der Verbannung im Norden Rußlands, 2. März 1931

Ich bin noch auf alter Stelle und in derselben Stellung. Meine Familie ist noch immer im ...... und habe ich gegenwärtig für dieselbe keine Aussicht auf Erlösung. Frau Hiebert starb am 24. Sept. Peter Letkemannsche, Meister Dick, Joh. N. Dick sind dort gestorben, so wird doch wohl auch unser Ende sein. — Es bleibt uns der eine Weg nach Oben, denn Menschen sind zu grausam und unbarmherzig. — Haben keinen Sonntag, schon 17 Monate und nur Elend und Herzeleid. — Könnte Euch viel von dem Elend mitteilen, doch ich enthalte mich Umstände halber. Meine Gesundheit ist so leidlich, doch fehlt mir die kräftige Nahrung. Möchte Euch alle mal sehen, ob's jemals sein wird, ist mir unbewußt, doch dem Lenker aller Geschicke ist es ein kleines, Ihm wollen wir auch vertrauen in der schwersten Lage. Er weiß unser aller Wege, Ihm die Ehre. — Sagt es uns nicht ab, auch fernerhin uns in Eurer Fürbitte einzuschließen, denn Sein Ohr wird nicht müde und sein Arm nicht zu kurz zu helfen. — Euch und Eure Kinder herzlich grüßend in viel Liebe

Euer ....

„Heim — süßes Heim!"

Nach achtwöchentlicher Abwesenheit von den lieben Meinen durfte ich durch die Freundlichkeit Gottes die Wahrheit obigen Ausdruckes auf's neue erfahren. Meine liebe Familie und ich sind dem Herrn für solche Liebe sehr dankbar; hatten wir uns doch acht Wochen lang auf dieses Wiederseh'n gefreut.

Ich habe in letzter Zeit bei der Arbeit im Rosthern Kreise viel Segen genießen dürfen. Weil ich überall von Seiten der Geschwister Arbeitsunterstützung fand, habe ich meine Arbeit mit Freudigkeit tun dürfen. Unsere Sache ist ja das Säen zu besorgen und Gott muß das Gedeihen schenken. Sehr ermutigend für mich war die Tatsache, die ich wahrnehmen durfte, daß überall in den Kreisen der Kinder Gottes eine Sehnsucht nach Glaubensvertiefung zu finden war. Ich habe den Eindruck bekommen, als fängt man an, sich den Schlaf aus den Augen zu reiben, um dann ernstlich an die Arbeit der „Hausreinigung" zu gehen. Gott helfe uns dieses große Werk zur Ausführung zu bringen! Auch darf ich berichten, daß einzelne Seelen willig wurden, sich dem großen Sünderheilande zu übergeben. Eine größere Erweckung brach in Watrous, Sask., aus, wo ich drei Tage arbeiten durfte. Wenn dort ein natürlicher Mensch in jenen Stunden in die Kirche getreten wäre, der hätte wohl von einem Durcheinander und von Unordnung gesprochen. Ich aber liebe diese Stunden, wo Sünder Buße tun und zum Frieden kommen. O ja, die Wellen solcher Bewegungen schlagen bis in den Himmel hinein und rufen selbst in jener herrlichen Welt große himmlische Freude unter die Engeln hervor.

In der Woche vom 8. bis zum 15. März, die ich zu Hause verleben durfte, hatten wir die Freude, Br. H. S. Rempel, Winnipeg, etliche Tage unter uns zu haben. Es gefiel Gott, uns durch ihn zu segnen. Auch ich persönlich wurde für den weiteren Dienst am Evangelium gestärkt. Gegenwärtig arbeite ich in Winkler, Man., wo ich auch diesen kurzen Bericht schreibe. Weil der Herr uns versprochen hat beizustehen und unter uns zu sein, wenn wir uns in seinem Namen versammeln, so glauben wir an einen uns zugedachten Gottessegen.

Geschwister, betet für die Sache unseres Meisters! Betet für alle Arbeiter in seinem Weinberge, denn Satan hat Befehl erteilt, daß seine Krieger ihre tötlichen Geschosse auf sie richten sollen, um sie zu Fall zu bringen. Darum deckt Eure Brüder, die am Worte arbeiten, mit Euren Gebeten!

Zum Schlusse grüße ich alle Mitpilger nach Zion mit Luk. 21, 36 und danke zugleich allen für die empfangene Liebe auf meinen Reisen.

Gott der Herr segne Euch und schenke uns ein ewiges Wiedersehen bei unserm Heilande Jesus Christus!

Euer geringer Bruder im Herrn

A. Nachtigal.

Arnaud, Man.

Steinbach, Man.,

den 14. März 1931.

Ein Artikel wie der von A. Kröker über Gesang und Gesangbücher geschrieben, ist wirklich des Lesens, ja noch mehr, auch des Nachdenkens wert.

Wenn Schulen, Sonntagsschulen und Jugendvereine mit den Gemeindeleitern Hand in Hand wollten arbeiten, es könnte Großes geleistet werden. Sage unsre Schulen unter mennonitischen Vorständen und auch mennonitischen Lehrern würden auch nur eines von unsern bekannten Kirchenliedern per Monat einüben, es würden während der Zeit die ein Kind in der Elementarschule zubringt, eine nette Anzahl genannter Lieder werden. Wo Singleiter oder Vorsänger von der Gemeinde angestellt sind, können solche sehr viel tun, um die alten Lieder wenigstens teilweise aufrecht zu erhalten. Es müssen aber immer eine Anzahl oder auch Schwestern da sein, die bei der Angabe des Liedes sofort bereit sind, von der ersten Zeile an mitzusingen, selbst wenn die Melodie auch etwas fremd zu sein scheint. Es läßt sich auf diesem Gebiet oft durch guten Willen etwas erreichen. Möchten wir mehr über diesen Gegenstand hören.

G. G. K.

Los Angeles, Cal.,

den 31. Jan. 1931.

(Komme erst jetzt, am 14. März, dazu, dieses einzusenden.)

Am 1. Januar besuchten wir die jährliche Blumenparade in Pasadena. Mehr Blumen auf einmal bekommt man wohl selten zu sehen. Dieses war die Einleitung zum California-Winter. Wir wollten bei der Gelegenheit noch einige Freunde in Pasadena besuchen, aber da war keine Möglichkeit durch die Straßen zu kommen. Es schien als ob ganz Süd-California dort wäre. Wir waren froh, daß wir hinaus kamen.

Der Januar Monat brachte teilweise etwas feuchtes Herbstwetter, aber größtenteils war Frühlingswetter, mitunter sogar Sommerwetter. So ringen hier „mitte Winter" der Herbst mit dem Frühling. „Im Februar wird's noch kommen," so sagt man uns. Aber wir fürchten uns schon nicht mehr vor den kalifornischen „Stürmen". Manchen Laubbäumen geht es wirklich so, wie Prof. C. H. Wedel einmal sagte: „Die armen Bäume in California, besonders die aus kälteren Gegenden hierher verpflanzten, wissen garnicht recht, was sie sollen, ob sie ihr Laub abgeben sollen oder nicht, es lohnt sich garnicht. Daher machen sie es so wie die lieben Tierlein, die im Frühjahr ihre Haare wechseln." Und so ist es: Altes Laub fällt und zugleich wächst neues. Die Zitronen (Lemons) machen es sogar ganz „paradiesisch" und tragen „zwölferlei Früchte" im Jahr: jeden Monat etwa wird eine kleine Ernte herab genommen von Früchten, die die gewünschte Größe erlangt haben. Da treiben dann neue Knospen; an andern Zweiglein sind Blüten, an dern kleine Frucht angesetzt, und so Monat um Monat, immer größere Früchte, sodaß jeden Monat Früchte geerntet werden.

Bis vor kurzem assen wir frische Kornähren. Gerade jetzt sind sie vom Markt verschwunden. Die Nächte sind zu kalt. Es friert mitunter etwas. Aber in manchen Gärten sehe ich Korn wachsen auch jetzt. So sind auch einige Gemüsearten verschwunden vom Markt, auf kurze Zeit. Einiges ist etwas teurer, weil es aufbewahrt werden muß. Aber die meisten Gemüsearten sind stets frisch auf dem Markte, zum gewöhnlichen Preise.

Gegenwärtig ist ja die Orangenernte so recht im Gange. Daher sind diese jetzt sehr billig. Bis vor kurzem waren auch die Weintrauben billig. So wechselt es auch hier etwas, genug daß man es merkt, es ist „mitte Winter!"

„Mitte Winter" bedeutet für uns aber auch, daß wir an Zurückfahren denken sollen und das schöne, milde California wieder verlassen. Fünf Monate sind wir hier, es kommt uns vor wie fünf Wochen. Doch wir sagten es uns ja von vorneherein: „Es sei denn, daß Gott besondere Pläne hat, so kommen wir ja um ein Jahr wieder zurück." Unsere Kinder, welche länger hier bleiben wollen, finden sich ja schon gut zurecht und haben guten Anschluß bei bekannten Familien und im Institute. Und meiner lieben Frau hilft dieser Klimawechsel scheinbar auch nicht viel. Es sind bei ihr die Nerven und die reisen überall mit. Schade ist es uns aber doch um das schöne California. Aber wir leben ja nicht für's Schöngehen. Zum Ruhen und Genießen kommen wir auch noch — mit der Zeit — im viel schöneren Jenseits! Hier wollen wir wirken, da wo Gott Arbeit für uns hat, einerlei ob im schönen Californien oder in einer Wüste. „Auf Tabor's Höhen" war es ja noch viel schöner, wo Petrus „Hütten bauen" wollte. Aber drunten im Tale wartete die Arbeit und der Kampf mit dem Bösen.

Den 14. März.

Mittlerweile ist's Frühling geworden und Sommer. Wenn man uns von überall schreibt, daß man „California Wetter" gehabt hat, dann wissen wir doch noch den Unterschied! Aber einen gelinden Winter habt Ihr wohl gehabt. Doch jetzt lesen wir von großen Schneestürmen bei Euch fast überall. Somit bekommt die Jugend dort auch noch etwas „Winter-Sport."

„Winter-Sport" mit Schnee und Eis gibt's aber auch hier, und zwar jetzt noch, im März! Während auf den Feldern hier Hafer geschnitten wird, haben sie hier in der Stadt Skating Rinks mit Eis — wirkliches Eis — gefrorenes Wasser! Und man begegnet Leute mit Skates (Schlittschuhen) oder sogar Schneeschuhen; wie man das sonst nur auf Bildern aus Alaska sieht. Der Sport hat Geld— auch jetzt, wo sonst fast niemand Geld zu haben scheint. Das Eis machen sie sich (teuer! — aber es muß sein), und den Schnee findet man einige Meilen außerhalb der Stadt, in den Bergen. Ob sie auch im August Eis machen, weiß ich, habe nicht gefragt, aber wundern würde es mich garnicht. „Der Sport hat Geld."

Nächstes Mal etwas über unsere Beschäftigung, während wir „Ferien" (Vacation) haben.

Alle Leser, besonders unsere vielen Freunde weit und breit grüßend,

Euer J. B. Epp.

Todesnachricht

Eine Trauerbotschaft.

Soeben lief die traurige Nachricht bei uns ein, daß Bruder Jacob De Jong, Rotterdam, am 9. d. Mts. entschlafen ist. Mit ihm ist ein Mann aus den Reihen unserer gesellschaftlichen Arbeiter geschieden, dem das Wohl unserer Immigranten in den verschiedenen Ländern sehr nahe am Herzen lag. Als wir ihn mit Aelt. D. Töws vor einem halben Jahr in seinem trauten Heim in Rotterdam besuchten, war ja der Gegenstand unserer Unterhaltung wieder die vielseitige Immigrationsarbeit, an der der Entschlafene ja so rege teilgenommen hatte.

Seine Gesundheit war damals schon untergraben, so daß er nicht mehr allen Sitzungen des Rotterdamer Immigranten-Büros beiwohnen konnte, und der Vorsitzende des Büros, Pastor Gorter, der von Anfang an die Arbeit mit Bruder De Jong zusammen getan hatte, war sehr besorgt um den Verlauf der Krankheit. Wir hofften aber doch alle, daß Bruder De Jong wieder mehr zu Kräften kommen werde. Auch die liebe Tante De Jong schrieb in ihrem letzten Brief an uns, daß sie schon sehnsüchtig auf die Frühlingssonne für ihren teuren Kranken warte, nach dem nebligen und feuchten Rotterdamer Winter. Aber der Herr hatte es anders vor. Seine Wege sind unerforschlich, aber ohne Zweifel gut, und wir gönnen auch Bruder De Jong die Ruhe nach so einem arbeitsreichen Leben.

Der lieben Tante De Jong, die nun ihren Lebensabend so einsam verleben soll, rufen wir Hiob 5, 18 zu: „Er verletzet und verbindet; Er verwundet und seine Hand heilet." Unser Heiland ist der beste Tröster. Wir aber wollen Tante De Jong auch bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß viele warme Herzen ihrer in Liebe gedenken und mit ihr über das Abscheiden ihres Lebensgefährten trauern.

C. F. Klassen.

Winnipeg, den 23. März 1931.

Todesnachricht: Aelt. Jakob G. Wiens.

„Unser Leben währet siebzig Jahre und wenn's hoch kommt, so sind's awtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen."

Wir kommen heute mit einer Todesnachricht vor die Leser. Laut einer kurzen Nachricht, die wir gestern erhielten, ist unser lieber Großpapa, Aelt. Jakob G. Wiens, Sibirien, am 15. Februar 1931 selig heimgegangen.

Uns tut sein Scheiden weh, und doch sind wir sehr dankbar ihn jetzt „selig in Jesu Armen" zu wissen, anstatt in bösen Menschenhänden. Er war bekanntlich die letzten Monate in Irkutsk im Gefängnis, wo er auch gestorben ist — vielleicht auch im Gefängnishospital. Die näheren Nachrichten fehlen noch. Ja, ganz allein unter fremden Menschen ist unser Großpapa, der in seinem Leben mit vielen Sterbenden gebetet und sie getröstet hat, gestorben. Und doch ist es uns, als hörten wir ihn sagen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten," und ferner.

Am 11. Februar hat er noch selber eine Karte an seine Familie geschrieben und berichtet, daß er unbeschreiblich große Schmerzen in der Brust habe. Er hat da auch noch mit besonderer Teilnahme aller Kranken und Gefangenen gedacht.

Er hoffte immer noch auf ein Wiedersehen mit uns, also auf eine Reise nach Amerika. Als sich aber immer Widerwärtigkeiten in den Weg stellten, schrieb er einmal: „Wenn Amerika mich nicht aufnimmt, der Herr nimmt mich auf."

Wie werden uns seine liebevollen, väterlichen Briefe fehlen! Viele liebliche Erinnerungen steigen in uns auf. Es schien, er wußte in allen Angelegenheiten Rat und Trost. „Der uns tröstet in aller unserer Trübsal, daß wir auch trösten können . . ." 2. Kor. 1, 4.

Vor einiger Zeit, als wir uns im Falle einer Krankheit seiner besonderen Fürbitte empfahlen, schrieb er zurück, daß unsere Aufforderung zu spät gekommen sei. Sie seien durch drahtlose Telegraphie von oben schon dazu beauftragt wor-

den, ohne Aufschluß, worum es sich handle bei uns.

Den Vers: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen," wußte er so schön zu erklären. Nicht nur zum Guten, nein zum **Besten**, unterstrich er.

Oefters gab er seinen Großsöhnen hier Rätsel und Aufgaben, was immer ein Suchen und Forschen in der Schrift erforderte. Einmal mußten sie zählen, wieviel Mal in Ebräer die Ausdrücke: „So lasset uns nun," „Besserung," „bessern," und „ewig," „Ewigkeit" vorkommen. Das Studium war gewöhnlich sehr interessant, aber nicht immer ganz leicht.

Großpapa ist 75 Jahre weniger 15 Tage alt geworden. Wir danken Gott für sein segensreiches Leben und hoffen auf ein frohes Wiedersehen droben im Licht.

Unsere erste Großmama, geborene Anna Balzer, und sein ältester Sohn, mein lieber Mann, Franz J. Wiens, gingen ihm vor mehreren Jahren im Tode voran. Großpapa verheiratete sich wieder. Diese Großmama, geborene Agatha Balzer, drei Töchter, zwei Schwiegertöchter, viele Großkinder und zwei Urgroßkinder, Geschwister und Freunde und die Gemeinden in Sibirien betrauern seinen Tod. Wir stimmen in die Worte ein:

„Ach, sie haben einen guten Mann begraben,
Und uns war er mehr.

Ja, das Andenken des Gerechten bleibt im Segen. Dieses diene besonders allen Verwandten und Bekannten in Canada zur Nachricht. Grüßend,

Frau Marie H. Wiens u. Söhne.

Fresno, Cal., 17. März 1931.

(Laut Bitte aus „Zionsbote.")

Hillegersberg, Holland,
den 10. März 1931.

Todesnachricht.

In der Natur ist es noch Winter. Eine dünne Decke Schnee und ein wenig Frost. Trotzdem aber **wissen** die Menschen und Tiere **fühlen es**, daß der Frühling mit seinem erwachenden Leben im Anzuge ist. Ich stehe vor dem Fenster und sehe im Geiste überall schon neues Leben. Da klopft es an der Tür und mir wird die Todesnachricht von Herrn J. N. de Jong überreicht.

Was Herr J. N. de Jong gewesen ist im politischen, kirchlichen und Familienleben und auch im Freundeskreise, das will ich hier nicht erzählen — was uns am wichtigsten ist, das ist, was er für die rußländischen Emigranten und besonders für die, die über Rotterdam gegangen sind, gewesen ist. Schreiber dieses durfte mit ihm im Hollandsch Doopsgezind Emigranten Bureau zusammen arbeiten. Wie liebte er diese Arbeit, die ihm keine Arbeit, sondern eine Erholung war. Nichts war ihm zu viel. Zeit und Geld gab er, wenn möglich, ohne es merken zu lassen. Unsere Freunde (Emigranten) werden es wohl nie ganz erfahren, was er für sie getan hat.

Er liebte es, die Emigranten fühlen zu lassen, daß sie hier von Herzen willkommen seien. Sobald Gäste ankamen, erkundigte er sich nach ihre Namen und ihrer Herkunft, dann besuchte er sie mit einem: „Ach, dieses ist die Familie aus .... Nun das freut mich. Fühlen Sie sich hier nur heimisch!" „Onkel" de Jong mit seinem Bart und freundlich dreinschauenden Augen hatte meistens innerhalb einigen Minuten die Herzen der Väter und Mütter, aber auch die der Kinder gewonnen. Und wenn er sich verabschiedete, um sie bald wieder im Hotel zu besuchen, dann kam es meistens stammelnd von ihren Lippen: Wir haben es hier so gut, aber wie steht es mit der Bezahlung. Wir haben nichts. Wir ...!" Wie oft habe ich dann das Lächeln auf dem Gesicht des Herrn de Jong beobachtet: „Ach, machen Sie sich darüber keine Sorgen, das kommt zurecht." Und daß es zurecht kam, bewies die Abschiedsstunde auf dem Schiffe. Ein kräftiger, warmer Händedruck, Tränen in den Augen, sagten mehr als viele aufrichtigen Dankesworte.

Ihn, den stets freundlichen Mann, habe ich nur einmal wirklich betrübt gesehen. Die Ursache war folgende. Einigen Familien war bereits in Moskau schon die Einreiseerlaubnis nach Canada verweigert worden. Ihr Ziel war nun Mexiko. Herr de Jong setzte nun alle Hebel in Bewegung, um für sie in London doch noch die Einreiseerlaubnis nach Canada zu erlangen. Dies war ihm früher wiederholt geglückt. Dieses Mal aber war alle Mühe vergebens, und die Freunde mußten schließlich doch die Reise nach Mexiko verfolgen. Wie weh tat ihm dieser Mißerfolg!

Auch später nahm er regen Anteil an der Emigrationssache. Einmal besuchte er die Flüchtlinge in Deutschland. Gerne hätte er an der Welt-Hilfskonferenz zu Danzig teilgenommen, wenn nicht schon seine letzte Krankheit eingesetzt hätte.

Herr de Jong wurde 64 Jahre alt. Am 12. März wird seine Hülle von seiner Wohnung (Dostzeedyk 206b, Rotterdam) zur letzten Ruhestätte getragen.

Ruhe sanft hienieden, lieber Freund! Was Du mir persönlich und vielen andern gewesen bist, ist nur Gott bekannt. „Du hast viel geliebet." Ruhe sanft bis zum Auferstehungsmorgen!

Jakob Thießen.

(Andere Blätter möchten kopieren.)

Peter B. Buhler, unser Gatte und Vater wurde geboren am 10. Oktober 1855 in Süd-Rußland, in der Alten Kolonie. Im Jahre 1876 trat er zum ersten Mal in den Ehestand. Nach 2 Jahren und 8 Monaten starb ihm seine erste Ehegattin. Sie hinterließ ihm eine Tochter Anna, jetzt Frau A. Rempel, Oak Lake, Man. Am 18. November trat er mit mir, Susanna Block, in den Ehestand. Nach 50 Jahren, am 17. November 1929, durften wir das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Letzten Sommer fand sich bei ihm ein Leiden. Seine Kräfte wie auch der Appetit schwanden. Zu Zeiten wurde er auch etwas besser, so wechselte sein Zustand, bis der Herr den müden Pilger am 9. Februar, 5 Uhr morgens, durch einen sanften Tod heimrief. Er bezeugte, daß der Herr ihm seine Sünden vergeben, und in diesem Glauben durfte er bis an sein Ende beharren. Er gab dem Herrn die Ehre, der ihm im Leben viel Gutes erwiesen und ihm auch oft in der Not geholfen. Die meiste Zeit unseres Ehestandes haben wir im Gouvernement Charkow, im Dorf Grigorjewka, gewohnt. Im Jahre 1926 zogen wir nach Canada und haben dieses Jahr im Dorfe Reinland in Manitoba gewohnt. Wir hatten das Vorrecht, daß alle unsere Kinder auswandern durften und alle, außer einem Sohn und einer Tochter, durften am Sarge unseres lieben Vaters sitzen.

Am 12. Februar fand das Begräbnis von der Reinland Kirche aus statt. Einleitend sprach zuerst Pred. Heinr. Enns. Nach ihm sprach Pred. J. B. Penner von Winkler über 2. Kor. 5, 1—10. Pred. Korn. Krahn hielt die Leichenrede und las das Lebensverzeichnis vor.

Unser lieber Vater ist alt geworden 75 Jahre, 3 Monate und 29 Tage. In der ersten Ehe gelebt 2 Jahre und 8 Monate. In der zweiten Ehe 51 Jahre, 3 Monate und 22 Tage. Vater geworden über 15 Kinder, von denen noch 7 am Leben sind. Großvater geworden über 50 Kinder, wovon 12 gestorben. Urgroßvater über 4 Kinder, wovon eins gestorben.

Er hinterläßt mich, seine betrübte Gattin, 7 Kinder, 38 Großkinder und 3 Urgroßkinder. Endlich ruht der müde Pilger aus. Wir haben die Hoffnung, unsern lieben Vater im Himmel wieder zu sehen. Die Leidtragenden

Gattin und Kinder.

(„Bote" und „Zionsbote" möchten kopieren.)

Abram D. Welk. Ich wurde geboren im Dorfe Neuendorf, den 27. Januar 1847. In den Ehestand getreten im Jahre 1868, den 2. Juli mit Helena Penner. Aus dieser Ehe wurden uns geboren sechs Kinder. Drei von ihnen starben an der furchtbaren Pockenkrankheit innerhalb drei Tagen. Das gab einen sehr großen Schmerz für uns. Der Herr vertrat uns den Weg und zeigte uns, daß wir Sünder waren, und wir fanden Vergebung in Christi teurem Blut. Nicht lange nach diesen Tagen erkrankte auch meine liebe Frau an dieser furchtbaren Krankheit und nach neun Tagen war auch sie eine Leiche. Sie ging froh heim zu ihrem Erlöser und hinterließ mich mit drei Kindern: David, Isaak und Helena. Dann in 1881, den 14. Juni, trat ich zum zweitenmal in den Ehestand mit Witwe Elisabeth Friesen, geborene Abr. Zacharias. Mit ihr übernahm ich mir auch ihre zwei Söhne, Johann und Wilhelm. So brachten wir fünf Kinder zusammen. Aus zweiter Ehe schenkte uns der Herr fünf Kinder. Drei von ihnen starben im Kindesalter. Im Jahre 1889, den 18. Juni, wurden wir beide auf den Glauben getauft und in die Brüdergemeinde aufgenommen. Ausgewandert nach Amerika im Jahre 1893, nach den Vereinigten Staaten, Buhler, Kans. Im Jahre 1899 von hier nach Rosthern, Sask., gezogen.

Also hat unser Vater in erster Ehe gelebt 12 Jahre und 6 Monate. In zweiter Ehe gelebt 49 Jahre, 6 Monate und 14 Tage. Gestorben den 20. Februar 1931, 1 Uhr morgens. Er ist in den letzten Jahren oft krank gewesen, doch besserte er immer wieder, so daß er und Mutter bis zuletzt in ihrem Heim wohnen konnten. Den 4. Januar erkrankte er mittags plötzlich, mit großem Erbrechen, und mußte ins Bett, wo er sechs Wochen und fünf Tage krank gelegen hat. Die ersten fünf Wochen lag er sehr ruhig und fast ohne Schmerzen da, doch die Kräfte schwanden täglich. Gegessen hat er die ganze Zeit nichts, nur Fruchtsaft getrunken. Doch auch das hörte sich auf; die letzte Woche konnte er nichts mehr trinken. Die letzten Tage hatte er sehr große Hitze, dann mußten wir ihm viel Eis auflegen. Oft sagte er: „O, wenn das Eis nicht wäre, dann müßte ich verbrennen." Donnerstag, den 19. Februar, sagte er morgens: „Heute ist mein letzter Tag." Es war auch ein sehr schwerer Tag für ihn. Wiederholt bekam er Todeskrämpfe. In der Zwischenzeit hatte er großen Durst. Wir konnten ihm nur die Lippen näßen. Um 12 Uhr nachts zeigte er nach oben und der Odem fing an, langsamer zu gehen. Dann winkte er noch einmal mit der Hand „Auf Wiedersehen!" und faltete die Hände und hauchte langsam aus. Um 1 Uhr war sein Geist entflohen dorthin, wohin sein Sehnen schon stark war. Endlich heim, trösten wir uns. Unser Vater ist alt geworden 84 Jahre und 23 Tage. Es betrauern ihn unsere alte Mutter, 87 Jahre alt und fünf Kinder. Am Sarge zugegen waren nur zwei von ihnen: David A. Welks und Gerh. A. Willms. Nicht anwesend waren Isaak A. Welk, Pendelton, Oregon, D. W. Siemens, Ingalls, Kansas, und Gerh. J. Hieberts, Chico, Cal. Ferner hinterläßt er 21 Großkinder und 15 Urgroßkinder. In der frohen Hoffnung, ihn im Himmel einst zu treffen,

Mutter und Kinder.

Waldheim, Sask.

(Laut Bitte aus „Zionsbote.")

Franz Korn. Friesen wurde am 2. Oktober 1855 in Rosenort an der Molotschna geboren. In seinen Jünglingsjahren wurde er bekehrt und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen. In seinem 21. Lebensjahre trat er mit Maria Janzen in den Ehestand, mit welcher er bis zum Oktober 1924 in glücklicher Ehe lebte. Doch blieb er von Leid und Trübsal nicht verschont. Unsere liebe Mutter ging im Oktober 1924 nach der Flucht vom Terek heim. Drei Ansiedlungen hat unser Vater mitgemacht: Sergejewka, Memrik und Terek. Zuletzt am 19. April betrat er unser Heim bei Crowfoot, Alta., Canada. Wir waren froh, den lieben Vater in unserem Heim aufnehmen zu können. Er war auch noch ziemlich rüstig bis zum Oktober 1930. Da wurde er kränklich und sein Zustand verschlimmerte sich allmählich. Am 26. Januar d. J. fuhren wir mit ihm zum Arzt. Letzterer konstatierte keine besondere Krankheit, nur das Alter. Da er aber lange Zeit ziemlich angeschwollene Beine hatte, schlußfolgerten wir Wassersucht. Ich fuhr noch mal allein zum Doktor und schilderte ihm den kranken Zustand unseres Vaters. Der Arzt sagte darauf, daß er keine Mittel wisse, und daß er nur noch einen Monat leben könne. Vom 1. Februar an mußte er schon das Bett hüten und wurde so schwach, daß wir ihn ganz bedienen mußten. Nach unserm Beurteilen, sammelte sich Wasser in der Brust, welches später dem Herzen zudrang. Am 25. Februar verschlimmerte sich das Befinden des Vaters so, daß wir mit einem baldigen Trennen rechneten. An diesem Tage trank er viel Wasser und Tee. Um 3 Uhr nachts hörte er auf zu trinken,— es nahm aber merklich ab, der Atem wurde immer kürzer, bis er 7 Uhr 20 Minuten morgens am 26. Februar seine Augen für diese Welt schloß im Alter von 75 Jahren, 4 Monaten und 26 Tagen. Seine letzten für uns verständlichen Worte waren „freie Gnade." Im vollen Bewußtsein rief ihn der Herr. Am 28. Februar wurde seine teure Hülle begraben. Zwei Töchter und ein Schwiegersohn betrauern ihn hier, doch nicht ohne Hoffnung. Eine Tochter samt Mann und Kindern in Brasilien und eine verwitwete Tochter und 2 Söhne in Rußland werden Kunde vom seligen Heimgang ihres Vaters erhalten. Er schaut, was er geglaubt hat.

Die leidtragenden Kinder

Anna und D. Kröker,

und Lena Friesen.

(„Bote" und „Zionsbote" möchten abdrucken.)

Prediger Gerhard Harder, Halbstadt, heimgegangen.

Laut uns aus Halbstadt, Molotschna, zugegangenen Nachrichten ist Prediger Gerhard Harder am 5. Februar im Muntauer Krankenhause gestorben. Er war mit Aeltesten Klassen zusammen drei Wochen im Gefängnisse und erkrankte dort schwer. Es wurde gestattet, ihn ins Krankenhaus zu bringen, wo er nach einigen Tagen sanft entschlief. Seine Frau durfte an seinem Sterbebette sein. Am 8. Februar wurde er unter großer Teilnahme von der Halbstädter Kirche aus zur letzten Ruhe bestattet. Aelt. P. Nikkel und Pred. E. Sudermann sprachen am Sarge in der Kirche. Auf Wunsch des Entschlafenen wurden die Lieder: „Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren" und „Es ist noch eine Ruh' vorhanden" gesungen.

In Bruder G. Harder ist ein treuer, demütiger Knecht des Herrn heimgegangen. Er war der älteste Sohn des allgemein und bekannten und beliebten Predigers und Liederdichters Bernhard Harder. Nachdem er die Halbstädter Zentralschule absolviert hatte, war er als Lehrer tätig. Anfangs der achtziger Jahre ging er nach St. Crischona, wo er unter Inspektor Rappard seine Vorbildung für den Predigerberuf erhielt. Die Halbstädter Gemeinde wählte ihn zu ihrem Prediger; er hat ihr mit großer Hingabe und Treue bis an sein Lebensende gedient. Er verstand es so vortrefflich seinen Zuhörern den liebenden Heiland vor die Seele zu malen und mit den Armen und Kranken zu verkehren. Es war wohl kaum einmal in Halbstadt und nächster Umgebung ein Krankenbett, an dem Bruder Harder nicht tröstend und betend teilnehmend erschien.

Br. G. Harder war viele Jahre der Bundeskonferenzschreiber und auch als Reiseprediger dieser Konferenz tätig. Er hat sein Alter auf 75 Jahre gebracht.

Ruh sanft im Herrn! Du durftest
heimwärts zieh'n
Zu deines Herren Ruh!
Du durftest weg, Aus Not und Jammer
flieh'n
Dem schönen Himmel zu.
Du warst der langen Wallfahrt müde;
Nun labet Dich des Himmels Friede.
Ruh' sanft im Herrn!

Der Herr führte die Familie Harder tiefe Wege. Alle ihre drei Söhne gingen den Eltern voran in die Ewigkeit. Der älteste, Johannes, starb nach im Lehrerinstitut vollendeter Ausbildung, vor dem Beginn der Tätigkeit in der Schule. Der jüngste Sohn, Bernhard, verscholl in der Revolutionszeit mit Spuren eines gewaltsamen Todes, und der zweite, Franz, starb vor etwa drei Jahren als Lehrer der Ohrloffer Zentralschule, viel geliebt und betrauert von Kollegen und Schülern, eine kränkliche Frau und drei Kinderchen hinterlassend.

Die Witwe des verstorbenen Br. G. Harder wohnt mit ihrer Schwiegertochter, (Tochter des Predigers Br. Isaak Ediger, Winnipeg,) noch in einem Zimmer ihres Häuschens in Neuhalbstadt. Diese beiden Witwen sind in den denkbar schwersten Verhältnissen zurückgeblieben und werden der Fürbitte und Unterstützung warm empfohlen.

Nachdem Br. G. Harder gestorben und Aeltester A. Klassen zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt ist, (er saß anfangs Februar noch in Melitopol,) ist die Halbstädter Gemeinde verwaist, sie ist aller ihrer Prediger beraubt. Ob Br. Heinrich Harder, der Prediger der M. B. Gemeinde in Halbstadt, auch arretiert ist, darüber sind mir keine Nachrichten zugegangen. Er war auch mit einer großen Summe belegt, die er bis Weihnachten einbringen sollte. Hoffentlich ist er frei und darf beiden Gemeinden mit dem Worte Gottes dienen. (Laut letzter Nachricht ist er auch nicht mehr in Halbstadt.)

H. B. Janz.

Die drei Freundinnen

Von Helene Hübner

(Fortsetzung.)

Jetzt löst sich das Schiff langsam vom Ufer, es rauscht durch den Strom und nicht lange, so gleitet es hinein in die weite See. Die Menge verlor sich still. Burgs schauten dem Schiff noch lange nach, und gingen am Ufer entlang, dem Meer zu. Die jungen Mädchen erbaten sich die Erlaubnis, noch eine Strecke auf dem Damm, der ins Meer hineingebaut war, gehen zu dürfen. So wanderten sie auf dem schmalen Steindamm, zu beiden Seiten von den Meereswellen umrauscht, die eine mit tiefem Abschiedsweh im Herzen, die andere die Freundin tröstend, dabei sich ihrer gegenseitigen Liebe bewußt, eine der andern vertrauend. Aus der Ferne tönte noch immer die Musik, es war, als könnte sie heute kein Ende finden mit dem: „Auf Wiedersehen!" Auch die Wellen, die kamen und gingen, schienen dasselbe zu sagen und Anna und Elli waren tiefbewegt angesichts des Abschieds, der auch ihnen bevorstand. Da winkten die Eltern, es mußte geschieden sein. Burgs wollten am nächsten Morgen in aller Frühe aufbrechen, um die ferngelegene Heimat in einem Tage erreichen zu können. Sie begleiteten Elli nach Hause und nahmen ihr das Versprechen ab, sie im nächsten Jahr auf längere Zeit zu besuchen. Anna mahnte die Freundin, den Besuch im weißen Häuschen nicht aufzuschieben, und in herzinniger Umarmung mit dem Wort: „Auf Wiedersehen!" schieden die beiden Freundinnen.

Elli ging leise hinauf. Die Tante schlief. Sie war noch zu erregt, um zu Bett gehen zu können. Was hatte sie alles erlebt! Wie wunderbar, daß die Tante, die sich sonst nur auf kleine Ausgänge beschränkte, heute auf den Einfall kam, nach dem jenseitigen Ufer zu fahren. Sonst hätte sie Burgs nicht getroffen, das schöne Wiedersehen, die köstlichen Stunden des Beisammenseins wären nicht erfolgt.

Wie mochte es nur Anna zumute sein mit einer so schönen Hoffnung im Herzen. Sie konnte sich keine Vorstellung davon machen. Auf einmal schob sich der lange Unbekannte in ihre Träume. Was wollte denn der hier? Ja so, es war der Freund von Doktor Körner. Sie schaute unwillkürlich in den Pfarrgarten. Dort waren sie vor einigen Tagen auf und ab gewandert, dort hatten sie sich umarmt und Abschied genommen. Wo waren nun beide? Der eine auf dem weiten Meer und der andere? Wie kam es, daß sie befreundet waren? Sie waren gewiß beide Mediziner, hatten zusammen studiert. Zu Doktor Körner hatte sie von Anfang an, noch eh' sie von seiner Bekanntschaft mit Burgs wußte, herzliches Vertrauen gehabt, sie hätte ihn, wäre sie gefährdet gewesen, unbedingt um Schutz bitten können. Auf so vieles hätte sie Antwort haben mögen, in ihrem Köpfchen wirbelte es. Wie mochte es der Mutter daheim ergehen? Freute sie sich, wieder zu ihr zu kommen? Wie würde sich ihr ferneres Leben gestalten? So dachte und träumte Elli lange, bis die vorgerückte Zeit ans Schlafengehen mahnte.

12. Der Fremde.

Elli blieb noch längere Zeit im Unklaren über des Langen Freundschaft mit Doktor Körner. Für uns aber ist es an der Zeit, zu erfahren, was in den drei Jahren aus dem jungen Rost geworden ist.

Als wir ihn kennen lernten, glich er mit seinem zerfahrenen, zweifelnden Herzen einem schwankenden Rohr, das vom Winde hin und hergetrieben wird. Das glaubte er selbst aber nicht. Nein, er hielt sich für klug und weise, wollte alles mit seinem Verstand ermessen. Die Mutter sah es mit tiefem Schmerz. Sie versuchte, ihm das Bild des verstorbenen Vaters vor Augen zu malen. Doch umsonst. Seit er einmal unmutig geäußert hatte, „von Frauenhänden lasse er sich nicht mehr leiten," war sie still geworden, befahl aber seine Seele Gott. Da kam der unfreiwillige Besuch im weißen Häuschen. Elfrieden, die eine eigene Macht über die Herzen hatte, war es gegeben, die rechten Worte zu finden. Otto war seitdem still und in sich gekehrt. Was in ihm vorging, konnte die Mutter nur ahnen. Es gährte und wogte in ihm, es war eine Zeit des Kampfes, das merkte sie wohl. Sie drängte sich nicht in sein Vertrauen, ließ ihn aber mehr denn je ihre volle mütterliche Liebe fühlen. Ohne davon zu sprechen, wiederholte er seine Besuch im weißen Häuschen. Jedesmal kam er innerlich gestärkt und gefestigt zurück.

Er achtete mehr als sonst auf das stille Sorgen und Walten der Mutter, auf ihre selbstlose Liebe, die für die Kinder alles opferte, auf ihren fröhlichen Sinn, mit dem sie die Herzen der Kinder für die kleinen Freuden des Lebens empfänglich und dankbar machte.

Er sah mit Beschämung, wie seine jüngeren Geschwister der Mutter Liebe reichlich vergalten, wie sie selbst mit Freuden Opfer brachten, während er all die Jahre selbstsüchtig nur an sich gedacht und oft Ansprüche erhoben hatte, die er in anbetracht der beschränkten Verhältnisse nicht hätte machen dürfen. Er wurde weicher und rücksichtsvoller, blieb mehr daheim. Die Mutter merkte an allem, daß der Geist Gottes seine Arbeit begonnen hatte, und doch sah sie mit einem gewissen Bangen der Zeit entgegen, wo ihr Sohn sich zu einem bestimmten Beruf entscheiden sollte.

Eines Abends, die Geschwister waren zu Bett, die Mutter besserte Kleidungsstücke aus, kam Otto ungeheißen und setzte sich zu ihr.

„Mutter," begann er, „Ostern rückt heran, es wird Zeit, daß ich mich zur Wahl eines Berufes entschließe."

Sie blickte bange auf. Nun würde es kommen, was sie so lange bewegt hatte. Was würde es sein?

„Hat der Vater früher wohl den Wunsch geäußert, daß ich denselben Beruf ergreifen möchte, in dem er glücklich gewesen ist?"

„Ich möchte es lieber nicht sagen, um dich nicht zu etwas zu bestimmen, was gegen deine Neigung wäre."

„Es könnte nur dazu dienen, mich in dem, was ich beschlossen habe, fester zu machen."

„Dann muß ich dir allerdings sagen, daß es sein Lieblingswunsch war, sein Erstgeborener möchte Theologie studieren."

„Du hast es mir nie gesagt, Mutter."

„Weil dein Entschluß freiwillig sein sollte. Ein aufgezwungener Beruf kann fürs ganze Leben unglücklich machen. Die Entscheidung liegt ganz in deinen Händen."

Er schwieg eine Weile. „Mütterchen, würdest du dich freuen, wenn ich zu Ostern Studiosus der Theologie würde?"

Er las die Antwort aus dem strahlenden Blick, mit dem sie ihn ansah. Aber doch hielt sie es für ihre Pflicht, zu sagen: „Um meinetwegen sollst du dich nicht zwingen, nur wenn es freier, selbständiger Entschluß ist."

„Ich will," sagte er plötzlich, und in dem Ton seiner Stimme lag ein so männlicher Ernst, eine so entschiedene Festigkeit, daß die Mutter sah, es war keine augenblickliche Aufwallung, sondern ein in der Stille gereifter, überlegter Entschluß. Und doch warf das besorgte Mutterherz noch einmal ein:

„Hattest du nicht früher Neigung zum Studium der Medizin oder der Naturwissenschaften? Du kannst in jedem Beruf Gott dienen."

„Ich dachte es mir schön, die Erde zu ergründen mit allem, was darauf und darin ist. Aber Tante Elfriede hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß die edelste aller Wissenschaften die ist, das Gold und Silber aus dem tiefen Schacht des Wortes Gottes zutage zu fördern, und seit ich angefangen habe, die Schrift zu erforschen, lerne ich verstehen, wie unergründlich die Tiefe ist, welche Schätze darin verborgen sind."

„Wie würde sich dein seliger Vater freuen, wenn er diesen Tag erlebt hätte. Doch, Otto, sein Segen wird mit dir sein in Zeit und Ewigkeit."

So war Ottos Entschluß an jenem Abend zur Reife gelangt, und nun waren drei Jahre vergangen, und er hat's nicht bereut. Nein, er dankt Gott für die gnädige Führung. Durch anhaltenden Fleiß hat er's so weit gebracht, daß er in Kürze die erste Prüfung zu machen gedenkt. Dann kommt die Zeit, wo er seiner Mutter zu vergelten hofft, was sie an ihm getan. Tante Elfriede ist voll Lobes und Dankes gegen Gott, daß Otto für den Heiland gewonnen ist, daß er ihn mit hinausgenommen hat ins Leben, das also ein gesegnetes sein wird.

Mühselig waren die Studienjahre gewesen, es ging knapp her und Otto mußte sich einschränken. Sonderlich dann, als er eine fremde Universität bezog. Doch ward ihm durch

Stipendium und gute Freunde manche Erleichterung zuteil.

Durch Zufall hatte er in der fernen Universitätsstadt ein Stübchen in einem Hause inne, das Doktor Körners Großvater gehörte. Dadurch wurde er mit dem jungen Mann bekannt. Doktor Körner war, da seine Mutter kurz nach seiner Geburt gestorben war, als kleines Kind zu den Großeltern gekommen. Da sein Vater sich sehr bald wieder verheiratete, und sein Beruf ihn in die weite Welt führte, so hatten die Großeltern den Knaben bei sich behalten, um so mehr, als die junge Frau an alles andere eher dachte, als sich mit dem Kinde der ersten Frau zu beschweren. Was aus den Eltern geworden war, ob sein Vater überhaupt noch lebte, wußte der junge Mann nicht anzugeben. Seit vielen Jahren fehlte jegliche Kunde. Es mußten wohl traurige Verhältnisse sein. Er hatte bei den Großeltern volle Liebe und vermißte die Eltern nicht.

Als Otto seine Bekanntschaft machte, war er bereits Hilfsarzt in der Klinik des Doktor Burg in G., einige Stunden von der Stadt, in welcher Otto studierte. Durch angestrengtes Studium war Körners Gesundheit angegriffen und er sah sich gezwungen, einige Monate vollständig auszuruhen. In dieser Zeit der Erholung, die er im großelterlichen Hause zubrachte, lernte Otto Heinrich Körner kennen und befreundete sich mit ihm. Der alte Herr Körner, der Otto seines bescheidenen Wesens halber gern hatte, lud ihn oft ein, und so entspann sich zwischen den jungen Leuten eine Freundschaft, die um so fester war, als sie in ihren Ansichten übereinstimmten.

Nun war kürzlich Körners Großvater gestorben, und da auch die Großmutter tot war, so stand der junge Mann ganz allein und es tauchte in ihm immer mehr der Wunsch auf, etwas über den Verbleib seiner Eltern zu erfahren. Aus dem Nachlaß seines Großvaters hatte er manches ersehen, was er noch nicht wußte. Es mochte nichts Erfreuliches sein, es hatte aber entschieden seinen Entschluß, den Ruf als Schiffsarzt auf einem größeren Schiff, das nach Südamerika ging, anzunehmen, beeinflußt. Sein Freund Otto wußte alles, sie hatten manche ernste Stunde miteinander verlebt. Der Freund hatte dem Freund vertraut, daß das Verlangen, seinen Vater, den er nie gekannt, in fernen Landen aufzufinden, ihn auf die weite See getrieben hatte.

Doktor Körners Abreise war, wie wir wissen, bereits erfolgt. Otto, der den Tag der Einschiffung erfahren hatte, machte es möglich, auf zwei Tage nach dem Seebad zu kommen, wo der Bruder seiner Mutter, Pastor Kunze, wohnte, und bei dieser Gelegenheit hatte er Elli, die vor einigen Jahren im Abteil mit ihm zusammen gefahren war, wieder gesehen.

Er hatte das junge Mädchen, welches die nichts weniger als schmeichelhafte Aeußerung über ihn getan hatte, nicht vergessen. Im Gegenteil, er hoffte immer, wieder einmal mit ihr zusammenzutreffen, um das kleine Notizbuch, das er als ihr Eigentum achtete, zu gelegener Zeit in ihre Hände zurückzuliefern. Er freute sich schon im voraus über das erstaunte Gesicht der Kleinen, wenn gerade er ihr das Büchlein feierlichst überreichen würde.

Fortsetzung folgt.)

Im Land der Tränen.

Von M. Winner-Lüdecke.
(Fortsetzung)

Schon seit Monaten hatten sie alle bei Alfred ein Unterkommen gefunden. Zwar ging's eng, ja selbst hungrig auch hier oft zu. Aber sie waren doch alle beisammen! Minna brauchte nicht mit den Ihren irgendwo in Eis und Schnee umherzuirren, wie es tausenden von anderen Familien schon inzwischen ergangen war.

Aber auch hier kroch das Gespenst Hunger und Ausweisung immer näher. Großmutters Gesicht war ganz klein geworden. Runzlige, faltige gelbe Haut auf dürren Knochen, so sah sie nur noch aus. Und unter dem nun völlig schneeweißen Haar schauten ein paar liebe, gütige Augen hervor. Oft hatte sie keine Lust mehr, der Magen nahm nichts mehr an. Kam das nun wohl daher, weil sie das ihr zugedachte Teil Essen noch immer den kleinen Enkelkindern zugeschoben hatte? Oder war es, daß der Kummer um den Sohn so an ihr zehrte? Es ging rapide bergab mit ihr.

Walter blieb verschollen, nur von irgendwo her war vor Wochen die Nachricht gekommen, er sei von der Tscheka erschossen worden mit vielen andern. Minna vermochte es nicht zu glauben. Sie verlor die Hoffnung nicht und wollte die entsetzliche Nachricht nicht annehmen, bis sie diese nicht sicher bestätigt wußte. Kamen denn nicht auch täglich solche Verwechselungen vor? Nein, Minna glaubte es einfach nicht, ihr Mann war ja unschuldig, und es lag kein Grund vor, ihn zu erschießen. Und doch schwebte sie ständig in zitternder Angst.

Großmutter hatte nur still ihr Haupt gebeugt. „Er ist beim Heiland", hatte sie gesagt und die Hände gefaltet, und dann war nie mehr ein Wort darüber über ihre Lippen gekommen. Nur einmal sagte sie sehnsüchtig: „Ich möchte Walter so gern bald nachfolgen."

Man rüstete nun auch in dieser Familie zum Aufbruch nach Moskau. Das Leben war mittlerweile unerträglich geworden. Neben dem Hunger stand die völlige Entchristlichung der Familien. Wehe den Eltern, die ihren Kindern noch ein Wort über Glaubensdinge sagten. In den Schulen wurden die Kleinen darüber ausgefragt und bespitzelt, es war gefährlich, sie nur ein Nachtgebet zu lehren. Und dazu kam dann die Fünftagewoche, der Sonntag war abgeschafft. Jeden Tag hatte irgendein anderes Mitglied der Familie einen freien Tag, so daß an ein gemeinsames Ruhen und Feiern nicht mehr zu denken war.

Und zu allem die ständige Angst: wann traf einen das Schicksal der Familien umliegender Ortschaften, die schon zu hunderten, aller Mittel entblößt, willkürlich nach Sibirien getrieben worden waren?

Eines brachte der Milchkutscher auch vom nächsten Nachbardorf die Schreckensbotschaft mit. Mitten in der Nacht waren die Sowjetleute gekommen und hatten an die Türen gepocht. Wer nicht sofort öffnete, dem wurden die Fenster zersplittert, er durfte sich nur notdürftig ankleiden und nichts mitnehmtn. Wer aber gleich aufmachte, der konnte sich noch warm einkleiden und Lebensmittel mitnehmen. An Geld waren nicht mehr als 25 Rubel erlaubt. So wurden sie alle erbarmungslos vors Dorf an den Kirchhof getrieben und mußten dort in Eis und Schnee warten, bis sie gegen Abend zur Station getrieben wurden. Der Kirchenrat sollte dabei sein und auch die Familie Leuthold.

August Mühlenbrink erbat sich von seinem Vater für zwei Stunden Urlaub. „Ich muß Liese Lebewohl sagen," flehte er, „Vater, versteh mich doch, ich muß sie noch einmal sehen, ich habe sie so lieb."

Dann stampfte er durch den hohen Schnee mit bangem Herzen. Wie friedlich sah alles aus unter der weißen Decke. Nur ein paar Raben flogen krächzend auf, und immer noch fielen lautlos Flocken zur Erde.

(Fortsetzung folgt.)

Worin liegt die Hauptursache der Ueberproduktion im Getreidebau?

Es will mir scheinen, daß sich die wenigsten Farmer darüber im Klaren sind, wodurch die gegenwärtige Ueberproduktion nicht bloß in Weizen, sondern in sämtlichen Getreidearten verursacht wurde. Deshalb will ich versuchen auf die Gründe hinzuweisen, die ich als die Hauptursache der heutigen Krise betrachte.

Meiner Auffassung nach, ist die gegenwärtige Ueberproduktion nicht durch die letzten guten Welternten hervorgerufen und als eine rasch vorübergehende Erscheinung zu betrachten, sondern sie ist durch das „mechanische Zugtier"—den Motor, den Autos und Traktoren—langer Hand vorbereitet worden. Wo früher ausschließlich das Pferd oder ein anderes Zugtier zur Anwendung kam, werden heute Autos und Traktoren in ungeheurer Menge gebraucht. Und weil die Motore dieser Autos und Traktoren nicht, wie früher das lebende Zugtier, Farmprodukte als Verbrennungsstoff und Schmiermaterial verwenden, sondern Mineralöle, so entstand für die Landwirtschaft ein Ausfall im Absatz der Futterprodukte, der im Laufe der Jahre mit der Steigerung der Auto- und Traktorzahl zu einer Riesenmenge anschwoll.

Unlängst kam mir eine Statistik zu Gesicht, laut welcher die heute in der ganzen Welt verbreitete Autozahl mindestens 35 Millionen ausmachen soll. Als ich nun nachrechnete, welchen Schaden diese Menge Autos der Landwirtschaft insofern zufügte, als sie den Absatz in Futtermittel schmälert, bin ich über das Ergebnis meiner Ausrechnung nicht wenig erschrokken. Wenn man annimmt, daß ein Auto mindestens vier Pferde ersetzt und jedes Pferd ca. 10 Doppelzentner oder 2200 lbs. Körner (Hafer, Gerste, Mais etc.) pro Jahr an Futter benötigt, so ergibt dies (140 Millionen Pferde mal 2200 lbs.) nicht mehr und nicht weniger als 308 Milliarden lbs. oder ca. 8—9 Milliarden Bushel Futtermittel. In dieser Riesenmenge ist Heu und Stroh nicht einmal inbegriffen; auch nicht das Futter für die Pferde, die durch die Traktoren ersetzt wurden, sowie das Futter, das zur Aufzucht der Pferde nötig wäre. In Geld umgerechnet bei einem Durchschnittspreis von sagen wir rund 50 Cent das Buschel macht der Ausfall mindestens 5 Milliarden Dollar. Also fünf Milliarden Dollar gehen der Landwirtschaft zu Gunsten der Oelmagnaten jährlich verloren. Und wir sind noch lange nicht an der Höchstzahl der Autos und Traktoren angelangt. Die Zahl nimmt mit jedem Jahre ganz erheblich zu und auch die Farmer tragen nicht wenig dazu bei, daß die Zahl der Autos und Traktoren sich vergrößert.

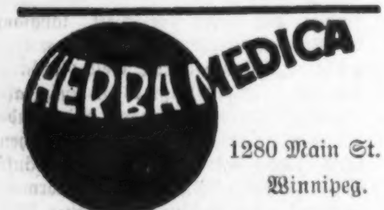
Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß sowohl das Auto als auch der Traktor als ein großer Fortschritt anzusehen ist, aber bisher leider als ein Fortschritt, der sich einseitig auswirkt. Ich fürchte, daß dieser Fortschritt langsam das Fundament der Weltwirtschaft untergräbt. „Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt!" heißt es in einem alten, sehr wahren Sprichwort. Die Landwirtschaft ist eins der wichtigsten Rädchen im Weltwirtschafts-Mechanismus. Läuft das Rädchen „Landwirtschaft" unnormal, so kommt nach und nach der ganze Mechanismus in Unordnung. Das sehen wir heute nur zu deutlich.

Die Mechanisierung und Nationalisierung in der Industrie, die Millionen von brave Arbeiter erwerblos machte, hat uns gezeigt, welche Gefahren eine solche Umstellung in sich birgt. Die Landwirtschaft ist scheinbar auf dem besten Wege diesem Beispiel zu folgen. Ich könnte mir kein größeres Unglück denken, als wenn sich die Landwirtschaft der verschiedenen Länder als große mechanisierten und rationalisierten Getreidefabriken gegenüberstehen. Gewiß, man wird sehr viel Getreide billig fabrizieren können, was soll aber aus den ,Millionen Menschen werden, die durch diese Maßnahme als Produzenten und somit auch als Konsumenten ausscheiden müssen?

Die Lage ist wahrlich sehr ernst. Es ist die allerhöchste Zeit, daß etwas zu Gunsten der Landwirtschaft unternommen wird. Der Ausfall in Futterprodukten muß von der Landwirtschaft langsam zurückerobert werden und ich glaube, daß es der Wissenschaft gelingen sollte, eine Pflanze herauszufinden, deren Produkt geeignet wäre, das Mineralöl mit Erfolg zu ersetzen.

„Wo ein Wille ist, da gibt es auch einen Weg!" Wollen zuversichtlich hoffen, daß der Weg zur richtigen Oelpflanze recht bald gefunden wird.

A. Große.



— Aus Washington wird berichtet, daß Präsident Hoover den Bundeskongreß um die Bewilligung von weiteren 500,000 Dollar für das Einwanderungsbüro ersucht habe, damit dieses den Abtransport lästiger Ausländer beschleunigen könne.

Der neugekrönte Kaiser von Abessinien,

Haile Selassie I., besuchte vor 6 Jahren die Arbeitsstätte der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in London, ließ sich die dort vorhandenen koptischen und äthiopischen Manuskripte vorlegen und sandte zur Erinnerung an seinen Besuch eine goldene Denkmünze sowie eine Gabe von 100 Pfund Sterling. Jetzt hat er in seiner Hauptstadt Addhis-Abbeba eine eigene Druckerei sowie ein Bibelhaus gegründet, dessen Einweihung er beiwohnte. Dem Prediger der St. Peter und Paul Kathedrale in Washington, Bishop Freeman, der am Tage der Krönung in der Kirche für den abessinischen Kaiser gebetet hatte, sandte er ein großes vergoldetes silbernes Kreuz und ein Exemplar mit der Hand prächtig auf Pergament geschriebener Evangelien. Sie waren ursprünglich für die verstorbene Kaiserin Zaudita, die Tochter Meneliks II., hergestellt worden. Das Buch umfaßt 556 Seiten und ist in der heiligen Sprache der äthiopischen Kirche niedergeschrieben. Die erste Seite eines jeden der vier Evangelien ist herrlich geziert. Das Buch ist in vergoldetem Silber gebunden. Die letzte Seite trägt das Siegel der verstorbenen Kaiserin mit der Inschrift: „Der Löwe aus dem Stamme Juda hat gesiegt. Königin der Könige von Aethiopien, Zaudita, Tochter Meneliks."

Rote Kultushandlungen in der U. S. S. R.

Neuerdings sind in Rußland einige Bestimmungen veröffentlicht, die für die Kommunisten bestimmte Zeremonien einer roten Taufe und roten Beerdigung anordnen. Gewisse Nachgiebigkeit gegenüber den religiösen Anforderungen ist darin zweifelsohne enthalten. — Der Ritus der Taufe erscheint jetzt unter der Benennung: „Sternen-Fest."

Unter Androhung strenger Strafen bei Nichterfüllung der Vorschriften soll das neugeborene Kind eines Kommunisten womöglich an einem roten Feiertage in das Exekutiv-Komitee gebracht werden. Der Sekretär des Komitees gibt dem Kinde den Namen unter feierlicher Auflegung des Abzeichens der roten Pfadfinder. Danach wird das Kind in eine rote Fahne gewickelt. Die Feier endet mit einem Festessen, begleitet von Reden, Revolutionsliedern und Religionsverspottung. Es gibt auch Paten, „Sternenvater" und „Sternenmutter", die sich schriftlich verpflichten müssen, für eine im kommunistischen Sinne gehaltene Erziehung des rot getauften Kindes zu sorgen.

Was das Begräbnis anbelangt, so ist eigentlich die Verbrennung der Leiche vorgeschrieben, was die Absage an den Glauben der Unsterblichkeit symbolisieren soll. Da aber die Regierung noch lange nicht über eine genügende Anzahl von Krematorien verfügt, so wird vorübergehend auch das übliche Begräbnis gestattet.

Bei Beerdigung eines Kindes spielen die kommunistischen Pioniere dabei die Hauptrolle. Sie halten Vorträge und singen Revolutionslieder an dem mit einer roten Fahne bedeckten Sarge.

Viel „feierlicher" gestaltet sich das rote Leichenbegräbnis eines „Offiziellen". Dem Trauerzuge werden die Symbole des Sowjetstaates: „Sichel, Hammer und Stern" vorangetragen. Der Sarg wird bis zum Krematorium von Kommunisten in roten Röcken begleitet, die „rote Apostel" genannt werden. Vor der Verbrennung der Leiche werden die üblichen Reden gehalten, das Orchester spielt die „Internationale" und besondere Trauermärsche. —

Begräbnis wie Taufe finden ihren Abschluß in einem Festessen.

Eine goldene Taschenuhr,

die vor 150 Jahren Friedrich dem Großen die Zeit ankündigte, wurde neulich bei Versteigerung des Mobilars des Schlosses Klein-Glienecke in Potsdam von dem früheren Kaiser Wilhelm für 5000 Mark (ungefähr $1200) erworben. Das Schloß ist Eigentum des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen, eines Vetters des vormaligen Kaisers und seit mehreren Jahren in der Schweiz wohnhaft. Andere Bieter bei der Versteigerung traten zurück, als das Angebot des „Hauses Doorn" bekannt gegeben wurde. Eine zahlreiche Menge, die auf der Suche nach Gelegenheitskäufen erschienen war, gab Beifall kund, als der Auktionator erklärte, die Uhr sei an den früheren Kaiser verkauft. Andere Gegenstände, die im Laufe der Auktion versteigert wurden, waren: eine Flöte, die einst Friedrich dem Großen gehörte, eine Totenmaske der Königin Luise von Preußen und eine Anzahl kleinerer Sachen, hauptsächlich von Interesse, weil sie Geschenke des Kaisers Franz Josephs von Oesterreich an Kaiser Wilhelm I. waren. Prinz Friedrich Leopold zeigte für seinen kaiserlichen Vetter keine große Zuneigung. Er ließ sogar bei Ausbruch der Revolution 1918 die rote Flagge über Scholß Glienicke hissen.

— Man kann nicht allen helfen, sagt der Engherzige — und hilft keinem.

Feodor M. Dostojewskij, Rußlands großer Dichter, starb vor 50 Jahren am 9. Februar 1881, nachdem er schon am 22. Dezember 1849 einmal mit dem Leben abgeschlossen hatte, als er wegen Teilnahme an einer politischen Verschwörung zum Tode verurteilt war. Eine im letzten Augenblick vor der Erschießung verkündete „Begnadigung" führte ihn nach Sibirien. Von seinen Erlebnissen dort erzählen die Aufzeichnungen „Aus einem Totenhaus". Das Leid ließ diesen Mann zu dem Dichter reifen, der seinem Volke Mahner und Warner wurde in manchmal geradezu prophetischer Kraft.

Ein mexikanisches Pompeji.

Im Staate Veracruz entdeckte der Archäologe Noguera 28 Meilen südlich von Tampico unter dichtem Gestrüpp ein Trümmerfeld von ungeheurer Ausdehnung. Es handelt sich um eine überaus bedeutende Stätte alter Inkakultur mit gut erhaltenen Tempelbauten, Prozessionsstraßen u. s.w. Von besonderem Interesse ist eine Gruppe von Pyramiden, welche im Laufe der Zeit vollkommen mit Gestrüpp überwachsen sind. Noguera erklärte, es handele sich um eine Art mexikanischen Pompejis, das ganz Aufschlüsse über Inkakultur bringen werde. Fast sämtliche Tempelbauten, auf die man bisher gestoßen ist, sind unversehrt. Bei den weiteren Ausgrabungen hofft man auch auf die Tempelschätze, eine Anzahl goldener Götterstatuen und Kultgeräte zu stoßen. Offenbar haben die Spanier diese Stätte nicht gekannt. Sie wurde wahrscheinlich schon einige Jahrhunderte vor der Expedition Fernando Cortez', vermutlich infolge einer verheerenden Seuche, von der Bevölkerung verlassen und so dem Untergange geweiht.

— **Der Engländer Dr. James Robinson** hat eine Erfindung gemacht, die für das Telegraphenwesen von weitgehendster Bedeutung zu werden verspricht. Ihm gelang es, über einen Telegraphendraht zugleich 40 Telegramme zu senden, während die bisherige Höchstziffer 6 bis 7 war. Dr. Robinsons Apparat scheidet durch eine Art Filtrieren des Aethers Störungen in der Luft vollkommen aus.

— **Diamantengräber haben** in dem Diamantengebiet von Westtransvaal einen Diamanten von seltener Schönheit im Gewicht von 200 Karat gefunden. Dieser Stein soll einer der größten der Welt sein.

— **Aus Mailand wird berichtet,** daß dort die von dem amerikanischen Physiker Dr. Darwin O. Lyon konstruierte Rakete, mit der er durch besondere Registrierinstrumente die Stratosphäre erforschen wollte, bei Versuchen explodiert sei, wobei drei Personen verletzt wurden. Die Rakete war einem Geschoß ähnlich gebaut, beinahe 3 Meter lang, und wog mit kompletter Apparatur 56 Kilogramm. Ihr Rumpf bestand aus Stahl und Alluminium, die Spitze, an der die Registrierungsapparate angebracht waren, aus Beryllium. Wenn die Rakete den höchsten Punkt erreicht hätte, sollte sich eine Fallschirmvorrichtung auslösen, die die im Innern der Rakete gelagerte Hülse mit den automatischen Registrierapparaten aus dem Raketenrumpf herausheben und zur Erde herabgleiten lassen sollte.

— **Ein amerikanischer Erfinder hat** ein Raketenflugzeug konstruiert, mit dem er glaubt, eine Stundengeschwindigkeit von 1600 Kilometer zu erreichen, in welchem er eine Fahrt nach dem Mond unternehmen will, den er in 10 Tagen zu erreichen gedenkt.

— **In Südafrika hat der Landmesser** Rott zwischen dem Tanganyika- und Nyassa-See den größten Meteor entdeckt, der bisher in Afrika gefunden wurde. Der Meteor ist eine feste Masse aus Nickeleisen und hat eine Länge von etwa 4,50 Metern und einen Durchmesser von 1,2 Metern. Er hat sich ungefähr einen Meter tief in den Erdboden eingegraben. Die Schätzungen seines Gewichtes schwanken zwischen 70 und 74 Tonnen. Die meteorologische Abteilung der Witwatersrand-Universität wird weitere Analysen vornehmen, und man glaubt, daß Nickeleisen und Chrom die hauptsächlichsten Bestandteile des Meteors sind. Der Landmesser hielt seine Entdeckung geheim und ließ sich sofort von der nächsten Regierungsstation die Bergwerksrechte für die dortige Gegend geben.

— **In England sind in einem Jahre** bei Verkehrsunfällen 5714 Personen getötet und 150,529 verletzt worden. Während der letzten vier Jahren wurden 19,525 Personen getötet und 543,969 verletzt.

— **An der Insel Helgoland in der** Ostsee sind 36 Dampfer im Eise stekken geblieben. Der russische Eisbrecher „Krassin" ist bemüht, die Dampfer in das freie Wasser zu bringen. Einer der Dampfer ist vom Eis auf eine Klippe gedrückt worden, so daß ihm vorläufig keine Hilfe gebracht werden kann.

— **Hon. J. Adelard Godbout** ist das jüngste Kabinettsmitglied der Provinzialregierung von Quebec und bekleidet den Posten des Landwirtschaftsministers. Zugleich steht er an der Spitze des Quebec-Komitees der Welt-Getreideausstellung, die in Regina veranstaltet werden wird. 1892 geboren, stieg er in seiner Laufbahn schnell von Stufe zu Stufe höher, bis er 1929 in die Legislatur der Provinz Quebec gewählt wurde.



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Mantana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mauntain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Baltansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Mantana und niedrige Preise für Landsucher. **E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great North Railway, St. Paul Minn.**

— **Das U. S. A. Schatzamt sieht** einem Defizit von $700,000,000 entgegen.

— **Einzelheiten aus Gandhis Leben.** Gandhi ist als Sohn wohlhabender Eltern geboren, sein Vater war Ministerpräsident in einem der indischen Staaten mit einem großen Einkommen. Nach empfangenem Unterricht in Indien vollendete er seine Ausbildung in Trinity Inn in London, wo er sein Examen mit Ehren machte und zum Rechtsanwaltsberuf zugelassen wurde. Gandhi und seine Frau waren je dreizehn Jahre alt, als sie heirateten. Seitdem sie erwachsen sind, sind sie stets Seite an Seite geblieben. Sie haben vier Kinder. Gandhis Mutter war eine orthodoxe Hindufrau und eine überzeugte Pazifistin. Von ihr empfing er die Grundsätze, die er jetzt in so starker Weise vertritt.

— **Afghanistan ist für die Mission** noch ein völlig geschlossenes Land. Trotzdem dringt das Evangelium hinein. Ein persischer Christ, der Erlaubnis bekommen hatte, als Händler durch das Land zu ziehen, drängte nach seiner Rückkehr nach Meshed in Persien die dortigen Christen, einen Mann nach Kariz, einer Grenzstadt, zu senden. Dort müssen alle Automobile, die nach Afghanistan hineinfahren, um nach erat zu gelangen, haltmachen, um die Zollangelegenheiten zu ordnen, was einige Stunden in Anspruch nimmt. Da könne er Afghanen kennenlernen, ihnen christliche Bücher mitgeben und so das Evanglium in dem Lande ausbreiten. Die Gemeinde in Meshed hat den Plan aufgenommen; eins ihrer Glieder, selbst ein Afghane, hat jetzt dort ein Teehaus eröffnet; er hat 1500 Bücher mitgenommen, um zu versuchen, das verbotene Land durch das gedruckte Wort zu erreichen.

— **Washington, 11. März. Die** Sperre, die von Präsident Vargas von Brasilien über die Einfuhr von Industriemaschinerie in das Land verhängt wurde, wurde von Beamten des Handelsdepartements heute als die schärffte bezeichnet, die in jüngster Zeit von Südamerikanischen Ländern verfügt wurde.

Die Ausfuhr von Maschinerie von den Vereinigten Staaten nach Brasilien während der letzten Jahre belief sich auf zwischen $5,000,000 und $6,000,000 jährlich. Der dortige Markt wurde für eines der wichtigsten Absatzgebiete für diese Erzeugnisse gehalten.

— **Im Unterhaus zu Ottawa hielt** im Laufe der Parlamentsdebatte letzten Freitag nachmittag der „Deputy Speaker" und konservative Abgeordnete Armand Lavargne, ein Französisch-Canadier, nach einem Bericht des „Leader-Post Special Preß Bureau, Ottawa" eine Rede. In der Mitteilung darüber heißt es:

„Er (A. Lavergne) sagte, der Westen würde besser daran sein, wenn er Leute von französischer Abstammung, „habitants" um es klar zu sagen, zu Bürgern hätte anstatt ausländische Elemente, die Bolschewismus und Leninismus mit sich bringen."

Man sollte es kaum für möglich halten, daß von einem hochstehenden Manne des öffentlichen Lebens ein so ungerechter und schwer kränkender Vorwurf gegen die Fremdgeborenen erhoben werden könnte. Am bedenklichsten ist es, daß er ganz allgemein von „foreign elements" gesprochen hat, als ob alle Nichtfranzosen und Nichtengländer Anhänger des Bolschewismus seien. Wir sind überzeugt, daß dieser beleidigende Ausspruch des Konservativen Lavergne einen Sturm der Entrüstung und des Protestes in den Herzen aller loyalen fremdgeborenen Bürger hervorrufen wird. — Courier.

— **Kapstadt, Südafrikan. Union.** — Die Goldgewinnung im britischen Reich erreichte im vergangenen Jahre einen Gesamtwert von $309,500,000. Seit 1915, als die Goldproduktion sich auf $303,000,000 belief, war sie bis auf $223,000,000 in 1922 zurückgegangen. Die Zunahme ist hauptsächlich einer Vermehrung der Transvaal-Produktion um $7,000,000 zuzuschreiben. Auch Canada hat dazu beigetragen durch Zunahme seiner Produktion um $3,500,000, wodurch der Goldertrag dieses Landes auf $44,500,000 gestiegen ist.

Freies Korrespondenz Bibel-Studium
Ein Liebesdienst.

Nur geringe Kosten für Drucken und Postgeld zu zahlen. Adressiere:
Rev. J. B. Epp,
Missionar und Bibellehrer,
Los Angeles, 5915½ Lexington Ave.

Evangelisation!

Rev. H. C. Baum von Chicago, ein erfolgreicher Evangelist, beginnt mit Oster-Sonntagmorgen eine zweiwöchentliche Evangelisation in der deutschen Baptistenkirche an McDermot Ave. und Tecumseh St. Jeden Abend mit Ausnahme von Samstag, Versammlung, beginnend um 8 Uhr.

Alles scheint in unserer Zeit aus den Fugen zu gehen. Jedermann wittert Gefahr. Die Zukunft erscheint nicht rosig. Die brennende Frage ist: Gibt es noch Hilfe und Rettung? Gibt es noch einen Ausweg aus dem Irrweg der Gegenwart? Jawohl meine Freunde, es gibt noch Hilfe und Rettung! Dieselbe ist zu finden in dem kindlichen Glauben an das altbewährte Evangelium von Jesu Christo. Dieser Christus lebt. Er sitzt auf dem Throne des Weltalls. Alles ist in seiner Hand der Allmacht. Hört, was Er zu sagen hat: „Siehe, ich mache alles neu!" Vernimm seine herzliche Einladung an alle Bekümmerten: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken". Dies ist das Evangelium des Trostes, der Kraft und des seligmachenden Heils. Dies ist die Botschaft, mein lieber Leser, nach welcher dein armes Herz so hungert. Und dies ist die Botschaft, welche in diesen Wochen der Evangelisation aus vollster Ueberzeugung von unserem Evangelisten verkündigt werden wird. Daher, jedermann sei herzlich willkommen!

— **In Colorado erfroren 5 Kinder** im Bus, der im Schneesturm stecken blieb. 18 weitere Kinder kamen mit dem Leben davon, doch ist ihre Lage kritisch.

— **Der rumänische Thronfolger** und frühere König Michael erholt sich nach einer Influenzakrankheit.

— **Der bekannte Autor Englands** E. A. Bennet ist in seinem 63 Lebensjahre gestorben.

— **Hildy Johnson, der berühmte** Zeitungsberichterstatter der Kriminalverbrechen in Chicago ist an Hämorrhoiden gestorben.

—**Die U.S.A. Regierung will die** stattliche Weizenstabilisierung fallen lassen. Dieser Stein fliegt zuerst dem Farmer an den Kopf, dann erst in die Weizenpit.

—**In England stürzte ein Flug**zeug, wobei 7 getötet und einer schwer verwundet wurde.

— **Letzte Woche war's grimmig** kalt. Wir ließen uns das Genick nicht brechen, doch wie's scheint, ist's Onkel Frost verunglückt.

—**In England fanden wieder die** großen Pferderennen statt. Ein italienischer Kaffeehausbesitzer in London gewann $1,722,720.00, eine Familie in Buffalo gewann $861,154.00; ein Süd-Afrikaner erhielt $590,905.00, u. ein Canadier machte Null, Komma, gar rein nichts.

— **Frau Thomas Ballingal starb** in Dominion City, Man., im Alter von 103 Jahren. An ihrem 102ten Geburtstage machte sie ihren ersten Luftflug.

— **Die Cholera ist in Kalkutta, In**dien ausgebrochen.

—**T. Healy, einer der Leiter Ir**lands und der erste Gouverneur des Freistaates Irland, starb am 27. März in seinem 75ten Lebensjahre.

— **In einer Woche soll die Naviga**tion auf dem St. Lawrence Fluß eröffnet werden.

— **Die italienische Polizei hat wie**der etliche Bomben und Dynamit, die für Mussolini bestimmt waren, gefunden.

— **„Graf Zeppelin" machte den er**sten Probeflug, und dann am nächsten Tage ging's los nach Budapest.

— **Der neue General-Gouverneur** Canadas ist mit seiner Gemahlin und seinem Gefolge auf der Reise nach Canada. Er bringt die neue General - Gouverneurs - Flagge, in Blau und Gold mit der Krone, dem Löwen und dem Namen Canadas unter der Krone mit.

— **In Zusammenstößen zwischen** Hindus und Mohammedanern in Cawnpore, Indien, ist die Todeszahl schon auf 150 gestiegen.

— **Am 26. März entgleiste der C.** P. R. Zug, 16 Meilen West von Swift Current, wobei 13 Personen leicht verwundet wurden und ein Passagier an Herzschlag starb. Auf dem Zuge war auch Alvine Witzke, die auf der Reise nach Alberta ist zu ihrem Bruder. Sie war nicht unter der Zahl der Verletzten.

— **In Australien ist ein Passagier**flugzeug mit 9 Mann spurlos verschwunden.

— **Premier Mussolini eröffnete** am 26. März die 2. Welt-Weizenkonferenz in Rom mit einer französischen Ansprache. Er sagte unter anderem, daß man von einer Weizenüberproduktion nicht so viel reden solle, sondern lieber an die unzähligen Notleidenden und Hungernden denken solle. 46 Länder sind vertreten, die Soviets haben 3 Delegaten.

Nützliche Heilmittel. Herr Albert Varva aus Le Sueur, Minn., schreibt: „Wir sind niemals ohne Forni's Alpenkräuter und Heilöl Liniment in unserem Hause, denn sie sind nützliche Heilmittel bei vielen Leiden. Vor mehreren Jahren litt ich an Schmerzen in meinen Schultern, sowie an Magenschwäche; zeitweise erschien ein Ausschlag an meinem Körper. Seitdem ich diese beiden Heilmittel gebrauche, hat sich mein Befinden vollständig geändert." Wegen ihrer mannigfaltigen Nützlichkeit sind diese beiden Präparate beliebte Hausmittel in Tausenden von Familien geworden. Es sollte tatsächlich kein Haushalt ohne dieselben sein, denn sie leisten erste Hilfe bei Unfällen und gewöhnlichen Leiden und, wenn rechtzeitig angewandt, sind oftmals alles, was nötig ist. Sie sind keine gewöhnlichen Handelsartikel, sondern werden direkt aus dem Laboratorium von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., geliefert.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— **Prinz August Wilhelm, Kaiser** Wilhelms vierter Sohn und Faschist in Deutschland, kriegte auch Prügel von der Polizei bei einer zu stürmischen Demonstration.

— **In Carnduff, Sask., wurde** James Dill, Jr., 30 Jahre alt, in einen Strick verwickelt, mit dem er ein Pferd fangen wollte, und darauf von dem laufenden Pferde zu Tode geschleppt.

— **Kommunisten bombardierten** das Ministerium für Kolonien in Paris. Viele Fenster wurden von den Steinen zerschellt.

— **England hat gegen die deutsch**-österreichische Zollunion protestiert. Paris erhielt von London sofort Nachricht.

— **Berlin.** Eine Erklärung von äußester Wichtigkeit wurde von dem Reichsminister für Landwirtschaft und Volksernährung, Martin Schiele, mit der Zustimmung des Reichspräsidenten von Hindenburg erlassen. Sie war eine Erwiderung auf die Behauptung des Führers der Deutschnationalen, Alfred Hugenberg, die dahin gegangen war, der Reichspräsident habe versucht, die Deutschnationalen zu veranlassen, nicht für den Widerruf der vom Kabinett Brünen erlassenen Notverordnungen zu stimmen, da er sich sonst bestimmt sehen könnte, sein Amt niederzulegen.

Herr Schiele sagt nun in seiner Erklärung: „Reichspräsident von Hindenburg hat mich ausdrücklich ermächtigt, zu konstatieren, daß nach seiner Ansicht nach Aufhebung der erlassenen Notverordnungen durch den Reichstag für ihn nur die Alternative bleiben würde, entweder den Reichstag aufzulösen oder aber das Amt des Reichspräsidenten niederzulegen."

— Die chilenische Regierung hat einen Erlaß herausgegeben, der den Zeitungen den Raum vorschreibt, den sie für Nachrichten über Verbrechen und Vergehen jeder Art füllen dürfen. Der Grund für diese Maßnahme liegt in der Ueberzeugung der Regierung, daß die ausführlichen Schilderungen von Verbrechen in der Presse schwache Charaktere zur Nachahmung verleiten. So sei festgestellt worden, daß auf Grund von ausführlichen Schilderungen von Selbstmorden und Raubversuchen die Zahl der Verbrechen spontan zugenommen habe.

— Im Wilnoer Gebiet, Polen, haben sich große Rudel Wölfe gezeigt, die von der sowjetrussischen Grenze kommend — (auch für die Wölfe ist in Sovietrußland nichts mehr zum Fressen) — in die Ställe eindrangen, um Schweine zu erbeuten. Im Laufe von einigen Tagen wurden auf die Räuber Jagden veranstaltet, an denen Soldaten des Grenzschutzkorps, die Landbevölkerung, sowie Mitglieder des Jagdvereins teilnahmen. Dabei wurden im Kreise Wilejka 17 Wölfe und in den Kreisen Wilno und Postawa 30 erlegt.

— Das älteste Heiligtum der Welt soll der Leiter der deutschen Warka-Expedition, der Altertumsforscher Julius Jordan, in einer Ruine der größten sumerischen Stadt Uruk entdeckt haben, der bis in die Anfänge der menschlichen Kultur zurückführt. Es sind das die Reste eines Hochtempels mit Nischendekorationen an der Außenwand und einem Hof. Die Bauweise weicht von allem bisher gekannten ab, so daß angenommen wird, der Tempel gehöre in das 5. Jahrtausend vor Christo.

— Die Hamburg-Amerika-Linie teilt mit, daß auf der Rückkehr des Hapagdampfers „Deutschland" von New York nach Hamburg am 8. Februar nachmittags kurz nach dem Verlassen des New Yorker Hafens ein amerikanischer Fahrgast James Cooper über Bord gesprungen und ertrunken sei. Das Schiff stoppte sofort, doch waren alle Rettungsversuche vergeblich. Bei dem Ertrunkenen soll es sich um einen amerikanischen Millionär handeln.

— Der bekannte mexikanische Archäologe Prof. Alberte B. Escalano erklärt nach seinen eingehenden Forschungen, daß die Maya-Indianer kurz vor 336 oder 356 v. Chr. nach Amerika kamen. Das früheste Datum in den Hieroglyphen des Stammes liegt in dieser Zeit und diente den Mayas zur Zeitbestimmung. Die Mayas trafen ungefähr um 275 v. Chr. in Yukatan ein und siedelten sich in der heutigen Stadt Chichen Itza zwischen 235 und 255 v. Chr. an. Das Wort Yukatan stammt nach seiner Auslegung aus dem mayaischen Worte „Yuaktan", was gleichbedeutend mit „Geräuschemacher" ist, und womit die Mayas die Spanier bezeichneten wegen des Lärms ihrer Feuerwaffen. Der Professor ist der Ansicht, daß ihre Zivilisation zwischen den Jahren 1063 bis 1103 ihre höchste Blüte erlangte, und daß nach dieser Zeit die Kulturträger dieses Stammes verschwanden und Verfall einsetzte. Was die Gelehrten, Priester und Stammesführer veranlaßte, auszuwandern und ihr Volk zu verlassen, darüber konnte Professor Escalano keine Erklärung abgeben.

— **Berlin, 24. März.** — **Außenminister** Julius Curtius gab soeben den Abschluß eines vorläufigen Abkommens zwischen Deutschland und Oesterreich bekannt, in dem eine „weitreichende wirtschaftliche Union" vorgesehen ist. Curtius ersuchte die deutschen Botschafter in London, Paris und Rom, die betreffenden Regierungen sofort von dem Vertrag in Kenntnis zu setzen. Man glaubt, daß das Abkommen bei den Besprechungen der paneuropäischen Kommission des Völkerbundes, die im Laufe der nächsten Woche in Paris stattfinden, eine große Rolle spielen wird.

Das Abkommen wurde so abgefaßt, daß alle europäischen Mächte der Zollunion beitreten können und sieht die Abschaffung aller Einfuhr- und Ausfuhrzölle nach einer gewissen Übergangsperiode vor.

Man glaubt, daß außer Deutschland und Oesterreich, auch Ungarn, die Tschechoslowakei, Jugoslawien und vielleicht auch Italien geneigt sind, einer Zollunion beizutreten, der in wirtschaftlicher Beziehung die gleichen Prinzipien zu Grunde liegen wie die innerhalb des britischen Weltreichs zur Anwendung gelangenden. Die einzelnen Dominions gewähren sich bekanntlich gegenseitig Vorzugsbedingungen.

— **Schanghai, China.** — **Die** Niedermetzelung von 3000 Bauern bei kommunistischen Unruhen an der Grenze der Provinzen Hupe und Szetschuan wurde in chinesischen Depeschen gemeldet.

Truppen der nationalistischen Regierung in Shasi, Provinz Hupe, hieß es, seien auf einer Strafexpedition gegen die Roten. Der Schauplatz der Unruhen soll nördlich vom Jangtse Fluß an der Grenze der erwähnten Provinzen liegen. Wie es ferner hieß, soll die ganze Gegend geplündert worden sein.

— **Tokio.** — **Die Stimmung gegen** die Regierung von Ministerpräsident Hamagutschi äußerte sich in Straßenkämpfen, wobei elf Demonstranten und mehrere Polizisten verletzt wurden. Die Demonstranten, die Banner mit der Aufschrift „Stürzt das reaktionäre Hamagutschi-Kabinett" usw. trugen, griffen die sich ihnen entgegenstellenden Polizisten mit Stöcken an, worauf die 600 Polizisten auf die Menge losrückten und 140 Personen verhafteten. Die Demonstration wurde von der Seijukai-Partei veranstaltet.

— **Berlin.** — **Wie die Verhandlungen** im Haushaltausschuß des Reichstags erkennen ließen, werden die Sozialisten auch bei der Abstimmung im Plenum über die Frage des Baues eines weiteren Panzerkreuzers, des „Panzerkreuzers B", Stimmenenthaltung beobachten. Damit ist aber die Annahme des ganzen Wehretats gesichert. Sie verlangen allerdings, daß die Baukosten von den Reichen des Landes und nicht von den Armen aufzubringen sind.

— **Jaca, Spanien.** — **Die hier im** vergangenen Dezember unterdrückten Militärrevolte führt jetzt zu einer kriegsgerichtlichen Verhandlung gegen 67 Teilnehmer an der Rebellion, unter ihnen fünf Offiziere gegen die das Gericht Todesstrafe beantragen wird.

Die Behörden haben Vorsichtsmaßnahmen gegen mögliche Unruhen angeordnet, Polizeimannschaften und Zivilgarde sind auf der Wacht. Mehrere Armeegenerale und der Gouverneur von Saragossa sind Mitglieder des zur Aburteilung der Angeklagten zusammengestellten Militärgerichts.

— **Ottawa, Ont.** — **Vorbereitungen** sind jetzt hier im Gange, daß im Juni der zehnjährige Zensus von Canada aufgenommen werden kann.

